

DER FELS

Weihbischof Dominikus Schwaderlapp:
Die hl. Eucharistie –
Sakrament der Demut Gottes 163

Raymund Fobes:
„Ohne mich könnt ihr nichts tun“ 168

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Das Zentralkomitee (ZdK) spaltet! 177

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr Juni 2013



INHALT

Weihbischof Dominikus Schwaderlapp:
Die hl. Eucharistie –
Sakrament der Demut Gottes 163

Raymund Fobes:
„Ohne mich könnt ihr nichts tun“ 168

Hl. Antonio Maria Claret:
Eine Viertelstunde..... 170

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Antonio Maria Claret 172

Dr. Alois Eppele:
Credo inde venturus est iudicare
vivos et mortuos 173

Dr. Alois Eppele:
Die zweite Konstantinische Wende
steht bevor – *Schluss*..... 174

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Das Zentralkomitee (ZdK) spaltet! 177

Jürgen Liminski:
Leben in Plakaten 178

Dr. Alfred Schickel:
Die Wirklichkeit in Feldpostbriefen..... 182

Auf dem Prüfstand 185

Zeit im Spektrum..... 187

Bücher 188

Leserbriefe..... 189

Veranstaltungen 191

Impressum „Der Fels“ Juni 2013 Seite 191
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild:
Erläuterung siehe Seite 176

Fotos: 163, 175, 184 oben wiki commons; 164, 165 Archiv; S 169 H. Winterholler, eine Kirchfahrt in den Pfaffenwinkel, S. 40 Max Raffler, Die stumme Prozession in Vilgertshofen, Eos-Verlag; 170 H. Froitzheim; 172 Clarentiner; 173 Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg; 174 R. Gindert; 184 Zeichnung Pater Hermes;

Quelle S. 192: Archiv Frau Astrid Hammer, Blattenweg 20, 86316 Friedberg

Liebe Leser,

nach dem großen Benedikt XVI. hat die Kirche mit Papst Franziskus einen neuen Steuermann bekommen, der mutig und kraftvoll agiert. Aber manche Ortskirchen zögern noch, in die Begleitboote einzusteigen. Es liegt eine eigenartige Flaute über dem Land.

Der neue Papst bringt Eigenschaften mit, die ihm das Herz der Menschen guten Willens öffnen: Er geht unkonventionell und mit Herzlichkeit auf sie zu, verkörpert glaubwürdig die Option der Kirche für die Armen. Er liebt wie Franziskus die Schöpfung. Es geht Hoffnung von ihm aus.

Seine Wahl hat die Gegner der Kirche etwas aus dem Tritt gebracht. Das wird nicht so bleiben. Denn das Stück, das auf der Weltbühne gespielt wird, ist das zwischen Gott und dem Widersacher, und es ist nicht anzunehmen, dass sich dieser durch die Wahl von Papst Franziskus bekehrt hat.

Papst Franziskus hat seiner Kirche die Befreiung von allem Ballast, der ihrer Hauptaufgabe, der Verkündigung des Evangeliums, im Wege steht, also Entweltlichung, verordnet. Die Kirche soll im apostolischen Eifer auf die Menschen zugehen und nicht egozentrisch um sich kreisen. Die andere Zielvorgabe von Papst Franziskus ist die Option für die Armen. Was heißt das und was bedeutet das für die Ortskirche in Deutschland? Armut bedeutet Mangel, ein Defizit an Lebensnotwendigem. Sie kann ein Mangel an materiellen und an geistlichen Gütern sein. Natürlich gibt es auch bei uns materielle Armut, um die sich der Sozialstaat, karitative Einrichtungen und Gott sei Dank auch Selbsthilfeeinrichtungen kümmern. Aber unvergleichlich größer ist die geistliche Not: Der Mangel an Gespür für den Lebensschutz gegenüber Ungeborenen, Behinderten und auf

Hilfe angewiesenen Alten. Weit verbreitet ist die geistliche Not derer, die ohne Lebenssinn existieren, weil sie Gott nicht mehr kennen. Als Kinder haben sie ihn bei ihren Eltern nicht kennen gelernt. In der Schule haben sie etwas über Religionen, aber nichts über Gott erfahren. Danach sind sie aus der Kirche, wie aus ihrem Elternhaus, ausgezogen. Ist diese gesellschaftlich-religiöse Armut das große Thema der Bischofskonferenzen, der Laienorganisationen, der katholischen Verbände und der Pfarreien?

Wenn die zuständige Ortskirche nicht gegen die geistlich-religiöse Armut angeht, werden die alten angestaubten Themen, vom Zölibat bis zum Frauenpriestertum etc. etc. bald wieder in den Vordergrund treten, weil die Verfechter dieser Ideen nicht dorthin gehen, wo sie das alles hätten, was sie wollen. Denn sie wissen genau, dass sie dann zugleich die Fleischtöpfe verlieren und in der Bedeutungslosigkeit enden würden. Natürlich braucht die Kirche im Sinne der „Ecclesia semper reformanda“, d.h. der Kirche, die sich immer erneuern muss, Reformen. Aber diese müssen geistlicher Natur sein, so wie Franz von Assisi sich zuerst selber bekehrt hat und durch sein Beispiel die Kirche von innen reformiert hat. Mit der Wahl von Papst Franziskus hat auch die Ortskirche erneut eine Chance bekommen. Wenn sie sich dazu aufrafft, kann der Glaube auch im alten Kontinent wieder aufblühen. Ist das nicht der Fall, wandert das Kraftzentrum der Weltkirche weiter in Richtung der Südhalbkugel der Erde ab. Das wäre aber keine schicksalhaft vorgegebene oder von Gott gewollte Entwicklung. Denn Umkehr ist auch heute möglich.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Die hl. Eucharistie – Sakrament der Demut Gottes

Veni Sancte Spiritus!

I. In Nazareth in Galiläa, im heutigen Israel befindet sich die Verkündigungsbasilika. Sie ist über der sogenannten Verkündigungsgrotte gebaut, dort wo Maria dem Engel sagte: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lk. 1,38). Und in dieser Grotte befindet sich ein Altar, auf dem steht: „HIC verbum caro factum est“ – „Hier ist das Wort Fleisch geworden“.

Dieser Ort ist für mich einer der beeindruckendsten Orte im ganzen Heiligen Land. Denn: Es ist der Ort, an dem Gott die Welt betreten hat. Es ist der Ort, der wie kaum ein anderer das einmalige, unverwechselbare Besondere des Christentums deutlich macht: Wir glauben an einen Gott, der nicht in der Weltferne thront, sondern herabgestiegen ist in diese Welt, um uns auf Augenhöhe zu begegnen.

Natürlich hätte er auch in Macht und Herrlichkeit, wie ein Blitz vom Himmel kommen können. Allerdings: der Macht unterwirft man sich zwar, doch man liebt sie nicht. Gott will aber nicht unsere Unterwerfung, sondern unsere Liebe. Und so begibt er sich in diese Welt, nimmt unser Menschsein an, ohne sein Gottsein zu verlieren: Er wird Mensch „in allem uns gleich, außer der Sünde“ (4. Eucharistisches Hochgebet)

Was in Nazareth im Augenblick der Verkündigung begonnen hat, das zieht sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes irdisches Leben von Betlehem bis Golgotha. Seinen Lebensweg und seine Sendung hat Jesus Christus selbst in dem Wort zusammengefasst: „Der Menschensohn ist nicht gekommen um sich bedie-

nen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mk. 10,45)

Dieser rote Faden der Hingabe endet nicht auf Golgotha. Er führt über die Auferstehung und Himmelfahrt bis in die Gegenwart. Die hl. Eucharistie ist die Brücke vom Damals zum Heute. Die Menschwerdung in Nazareth setzt sich fort in jeder hl. Messe. Denn durch die Wandlung von Brot und Wein ist er auf jedem Altar, und in jedem Tabernakel genau so wirklich präsent wie damals in Betlehem, als er geboren oder auf Golgotha, als er gekreuzigt wurde.

„Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt. 28,20). Der Herr löst jeden Tag an unzähligen Orten dieser Welt sein Versprechen ein. „Der Menschensohn ist nicht

gekommen um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen...“ Dieses Wort wird bei jeder Messe lebendige Gegenwart. Der Dienst Jesu in der Eucharistie ist mehr als der Sklavendienst, den er bei der Fußwaschung seinen Jüngern erweist. Die Demut Gottes in der Eucharistie übersteigt sogar noch seine Demut am Kreuz. Der hl. Thomas von Aquin formuliert es in seinem Hymnus „Gottheit tief verborgen“ so: „Einst am Kreuz verhüllte sich der Gottheit Glanz, hier ist auch verborgen deine Menschheit ganz“. War am Kreuz Jesu Menschheit noch sichtbar, so ist in den Gestalten von Brot und Wein nicht einmal mehr das der Fall.

Das Geheimnis der Eucharistie ist das größte Geschenk, das uns Gott auf Erden hinterlassen hat. Die Feier des Eucharistischen Kongresses in



Altarraum mit Verkündigungsgrotte in Nazareth

Köln im Juni dieses Jahres will uns dazu führen, dankbar diesen großen Schatz unseres Glaubens neu zu entdecken und in unserem Leben zu verankern.

So will ich heute Abend versuchen, mit Ihnen gemeinsam ein wenig tiefer in das unerschöpfliche Geheimnis der Eucharistie einzusteigen. Dabei soll mir als Leitfaden die 5. Strophe des erwähnten Hymnus des hl. Thomas von Aquin dienen:

„Denkmal, das uns mahnet an
des Herren Tod,
du gibst uns das Leben,
o lebendig Brot.
Werde gnädig Nahrung
meinem Geiste du,
dass er deine Wonnen
koste immerzu.“

Die Zeilen dieser Strophe machen drei wichtige Aussagen über das Geheimnis der Eucharistie: Die Heilige Eucharistie ist uns Mahnung, sie ist Nahrung und schließlich Wonne.

II.

1. Mahnung

„Denkmal, das uns mahnet an des Herren Tod.“ Die Heilige Eucharistie ist alles andere als eine harmlose Angelegenheit. Hier geht es nicht um brüderliches Mahl-Halten oder oberflächliche Gemeinschaft. (In meiner Kindheit und Jugend wurde die Eucharistie nicht selten auf den Aspekt des brüderlichen Mahls reduziert, verbunden mit allen möglichen liturgischen Auswüchsen, die nichts mehr vom eigentlichem Geheimnis der Eucharistie erkennen ließen).

Halten wir uns die Szenerie des letzten Abendmahles vor Augen. Es findet am Abend vor seinem Leiden statt. Jesus hat sich danach „geseht“, mit seinen Jüngern dieses Mahl zu halten. Auch seine Worte machen deutlich, hier geht es um unendlich mehr als um ein Paschamahl: „Das ist mein Leib der für Euch hingegeben wird“ – „Das ist mein Blut

das für Euch und für alle vergossen wird“ (Liturgie).

Das, was einen Tag später auf Golgotha geschieht, nimmt der Herr am Abend zuvor vorweg: Seinen geopferten Leib, sein vergossenes Blut gibt er seinen Aposteln als Speise und Trank.

In der Speise der Eucharistie schenkt uns der Herr das, was er auf Golgotha erwirkt hat: Liebe statt Sünde und Leben statt Tod.

Das Geschehen auf Golgotha sprengt die Zeit und wird lebendige Gegenwart: Damals am Kreuz, mit Leid und Qualen, heute jenseits von Qualen und Leid unter den demüti-

gen Gestalten von Brot und Wein. Nicht das Abendmahl wird zur Gegenwart, sondern seine Lebenshingabe, sein Opfer am Kreuz. Die Eucharistie wird so zur Mahnung, nichts von dem zu vergessen, was der Herr auf sich genommen hat, um uns zu retten.

Wie können wir dieses unbegreifliche Opfer am Kreuz begreifen? Gibt es eine Antwort auf das Warum des Kreuzes? Folgender Vergleich mag helfen. Wenn ich Versöhnung suche nach Krach und Streit, dann tut mir das Geschehene „leid“. Ich erkenne: Das, was ich getan habe, war schlecht und ich leide daran. Wenn mir verziehen wird, dann nur deshalb, weil mir



Messe des hl. Gregor des Großen mit der Erscheinung des Heilands zum Zeichen der realen Gegenwart Christi in Brot und Wein. Holzschnitt im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg



das Geschehene „leid“ tut. Jemanden um Vergebung zu bitten, ohne dass mir das Geschehene „leid“ tut, wäre nichts als Verhöhnung.

Schauen wir nun auf Jesus Christus: Ihm tun stellvertretend für alle Menschen aller Zeiten, alle Sünden dieser Welt buchstäblich „leid“. Alles Leid-tun dieser Welt nimmt er auf sich. Und weil er der Gottessohn ist, teilt er nicht nur unser Leid, sondern nimmt es an und verwandelt es. Unser früherer Papst Benedikt XVI. drückt dies so aus: „Gott selbst richtet sich als Ort der Versöhnung auf und nimmt das Leid in seinem Sohn auf sich. Gott selbst schenkt seine unendliche Reinheit in die Welt hi-

nein. Gott selbst „trinkt den Kelch“ alles Schrecklichen aus und stellt so das Recht wieder her durch die Größe seiner Liebe, die im Leid das Dunkle verwandelt.“ (Jesus von Nazareth II., S.256)

Bei der Priesterweihe überreicht der Bischof dem Neugeweihten Kelch und Patene und sagt dazu: „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes“. Wir sind als Priester und Volk Gottes aufgerufen, die Heilige Eucharistie in großer Ehrfurcht zu feiern. Gewöhnen wir uns nie an dieses Geheimnis! Sorgen wir dafür, dass die Hl. Messe für uns nie zu oberflächlicher Routine wird! Dass wir sie feiern dürfen,

kostete den Gottessohn das Leben. Wir leben vom Leben eines anderen. Wir leben vom Leben, dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi. Die hl. Eucharistie ist daher: „Denkmal, das uns mahnet an des Herren Tod“.

2. Nahrung

„Du gibst uns das Leben, o lebendig Brot, werde gnädig Nahrung meinem Geiste du.“ Die Feier der Eucharistie ist nicht bloß Erinnerung und Gedächtnis an Vergangenes. Sie bewirkt lebendige und bleibende Gegenwart Jesu Christi unter den Gestalten von Brot und Wein. ER wird für uns zur Nahrung, ER wird für uns genießbar und verzehrbar. Wandlung ist kein Gedanke in unserem Kopf, sondern Geschehen an den Gaben – ein Geschehen allerdings, das unser Verstand allein nicht erfassen kann. Hier bleiben uns nur die Worte des hl. Thomas: „Augen, Mund und Hände täuschen sich in dir, doch des Wortes Botschaft offenbart dich mir, was Gottes Sohn gesprochen, nehm ich glaubend an. Er ist selbst die Wahrheit, die nicht trügen kann.“

Wenn wir uns aber auf diesen Glauben einlassen, dann begreifen wir: Was mit der Menschwerdung in Nazareth, der Geburt in Betlehem und dem Ostergeheimnis in Jerusalem begonnen hat, findet in der Hl. Eucharistie seine Verlängerung bis in die Gegenwart hinein. Der Gottessohn nimmt unser Menschsein an, um mit uns eins zu werden. Er will, dass wir mit ihm verschmelzen!

Mir hilft in diesem Zusammenhang folgender Gedanke: Wenn wir einen Menschen gern haben, dann möchten wir mit ihm zusammen sein, wir möchten mit ihm eins sein. Liebe will Einheit. Jede Umarmung ist ein Zeichen dieses Eins-sein-Wollens mit dem Menschen, den man gern hat. Christus umarmt uns nicht nur, um mit uns zusammen zu sein, er gibt sich uns als Speise! Und er tut dies, damit wir in ihm aufgehen. So offen-



Darstellung der Eucharistie, Chorfenster der Hagener St. Josefskirche, Entwurf von Nikolaus Bette.

barte sich der Herr einmal dem hl. Augustinus mit den Worten: „Nicht du wirst mich in dich verwandeln, sondern du wirst in mich gewandelt werden.“ (Confessiones, 7,10) Gott will unsere Vergöttlichung!

Welch unglaubliche, unfassbare und unübertreffbare Liebe, Zuwendung, Zuneigung und Hingabe zeigt Gott uns im Geschenk der Heiligen Eucharistie! Eigentlich müsste ein Sonntagsgebot überflüssig sein. Denn wir wären töricht, wenn wir dieses Geschenk unbeachtet liegen ließen. Und doch hat das Sonntagsgebot seinen Sinn. Es erinnert uns daran, dass es nicht nur eine Dummheit, sondern eine grobe Lieblosigkeit und Achtlosigkeit gegenüber diesem Geschenk Gottes wäre, es einfach unbeachtet bei Seite zu lassen.

Wenn wir uns dies vor Augen halten, bedeutet das aber auch: Wir dürfen nicht unbedacht und gedankenlos die heilige Kommunion empfangen. Herz und Verstand müssen vorbereitet sein.

In diesem Zusammenhang bereitet mir folgendes Phänomen weiterhin nachhaltig Sorgen. Die Schlangen vor den Kommunionbänken sind immer noch recht lang, aber vor den Beichtstühlen denkbar kurz. Hier kann etwas nicht stimmen! Entdecken wir wieder neu diese großen Schätze der göttlichen Barmherzigkeit, die uns geschenkt sind, die Heilige Eucharistie und das Bußsakrament. Beide gehören zusammen.

Die Gestalten von Brot und Wein sind bescheiden und übersehbar. Damit wir aber nicht vergessen, wer es ist, der sich uns unter diesen Gestalten zeigt, gibt es Gesten und Zeichen der Ehrfurcht. Sie sind keineswegs nur äußerlich oder gar belanglos. Sie sind so etwas wie ein Wecker, der uns wachrüttelt. Dazu gehört die Kniebeuge vor dem Tabernakel beim Betreten der Kirche. Dazu gehört auch das Knien beim Eucharistischen Hochgebet, das Falten der Hände

als Zeichen, dass wir uns zusammen nehmen und auf Gott hin orientieren. Dazu gehört auch die Atmosphäre der Stille und Andacht, die uns zur Sammlung vertieft. Dazu gehören auch die kostbaren Gefäße für die Eucharistischen Gestalten. Sie sind keine Prunksucht, sondern Zeichen unserer Überzeugung: Der, den diese Gefäße bergen, ist unendlich viel wertvoller, als alles Gold dieser Welt: „Du gibst uns das Leben, o lebendig Brot, werde gnädig Nahrung meinem Geiste du“.

3. Wonne

„Werde gnädig Nahrung meinem Geiste du, dass er deine Wonnen koste immerzu.“ Der hl. Thomas bringt uns hier Entscheidendes in Erinnerung. Die heilige Kommunion ist ein Stück Himmel auf Erden. Und das ist etwas unbeschreiblich Beglückendes. Ja, es ist tatsächlich so: In der heiligen Kommunion halten wir ein Stück Himmel in den Händen.

Führen wir den Gedanken ein wenig fort: Indem wir also Christus in der Gestalt des Brotes begegnen, begegnen wir dem Himmel und damit auch all jenen, die dort sind. So kommen uns beispielsweise im Empfang der heiligen Kommunion auch all unsere lieben Verstorbenen sogar näher als zu ihren Lebzeiten. Ist das nicht eine Freude? Gibt uns das nicht inneren Trost und Frieden? Denn mit der Heiligen Eucharistie tragen wir den Himmel in uns, und keine Macht der Welt kann uns diesen Himmel nehmen.

Tief bewegt hat mich die Lebensgeschichte des verstorbenen Kardinals von Saigon in Vietnam Franz Xaver Nguyen Van Thuan. Wenige Tage nach seiner Amtseinführung als Erzbischof 1975 wurde er verhaftet und war über 13 Jahre für seinen Glauben in den Kerkern der Vietcong inhaftiert, davon 9 Jahre in Einzelhaft. Er schreibt darüber: „Nie werde ich meine große Freude in Wor-

te fassen können: Mit drei Tropfen Wein und einem Tropfen Wasser in der hohlen Hand feierte ich Tag für Tag die Messe. Das war mein Altar, das war meine Kathedrale! ... Jesus in der Eucharistie war immer bei mir in der Tasche meines Hemdes ... In der Nacht wechselten sich die Gefangenen schichtweise zur Anbetung ab. Der Eucharistische Jesus half durch seine stille Gegenwart in unvorstellbarer Weise: Viele Christen fanden zu einem glühenden, engagierten Glauben zurück. Ihr Zeugnis im Dienen und in der Liebe übte einen immer stärkeren Einfluss auf die anderen Gefangenen aus. Auch Buddhisten und andere Nichtchristen kamen zum Glauben. Die Kraft der Liebe Jesu war unwiderstehlich.“ (Hoffnung die uns trägt, 129-130)

Jeder Mensch sehnt sich nach Freude, nach Glückseligkeit, nach Wonne. Viele Menschen unserer Tage suchen sie in Konsumgütern, Zerstreuungen und an den exotischsten Orten dieser Welt. Doch das alles, was wir erhalten können, sind bestenfalls vorübergehende Wonnen, die oft noch einen schalen Beigeschmack haben. Die Heilige Eucharistie ist eine Glückseligkeit die – einmal gefunden – nie vergeht. Sie trägt, auch wenn alle anderen Freuden am Schwenden sind. Wer die Heilige Eucharistie gefunden hat, hat die Liebe gefunden, und wer die Liebe gefunden hat, hat das Glück gefunden.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine persönliche Bemerkung. Seit knapp 20 Jahren bin ich Priester, und ich bin dem Herrn für jeden Tag dieser zwanzig Jahre dankbar, auch wenn nicht jeder Tag ein Sonnentag war. Unter dem Strich habe ich sehr viel Frohmachendes, Beglückendes erlebt.

Das schönste Geschenk ist und bleibt für mich, dass ich jeden Tag die Heilige Messe feiern darf. Es ist beileibe nicht so, dass ich in jeder Messe ekstatische Erlebnisse hätte. Und mir geht es auch wie vielen,



wenn nicht gar allen: Ich muss darum ringen, meine Gedanken zu sammeln und oft genug schweifen sie dennoch ab. Doch das alles ist zweitrangig. Der Herr weiß auch um unsere Zerstreuung. Machen wir uns da keine Sorgen.

Eins steht für mich jedenfalls fest: Ohne die tägliche Feier der Heiligen Messe könnte ich nicht Priester sein. Die Heilige Messe ist ein Stück Himmel auf Erden und damit immer auch Wonne und Glückseligkeit – auch wenn die Gedanken abschweifen!

III.

„HIC verbum caro factum est“ – „Hier ist das Wort Fleisch geworden“. Dieses *hier* auf dem Altar in der Verkündigungsgrotte in Nazareth wird zum Hier und Heute, wenn wir die Heilige Eucharistie feiern. Gottes Weg zu uns ist ein Weg der Demut und des Sich-klein-Machens. Die Heilige Eucharistie sorgt dafür, dass wir nicht Zuschauer und Zaungäste dieses großen Geschehens sind. Wir werden hineingenommen in das österliche Geheimnis von Erlösung und Heilung. Wir sind jetzt schon – wie Paulus es sagt – „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph. 2,19)

Die Heilige Eucharistie bedeutet für uns: Mahnung, Nahrung und Wonne. Was können wir tun, dass dieses große Geschenk für uns lebendige Wirklichkeit bleibt und wir es nicht achtlos liegen lassen? Einige Hinweise dazu:

An erster Stelle ist hier die Mitfeier der hl. Eucharistie selbst zu nennen und zwar möglichst häufig: wenigstens am Sonntag, aber wemöglich auch an dem einen oder anderen Wochentag.

Sodann ist auch zu nennen die regelmäßige Beichte. Sie befreit uns nicht nur von Sünden, sondern verfeinert auch unser Gewissen. Und dann spüren wir schnell, wenn unser Herz sich klammheimlich von Christus entfernt.

Gerade im Hinblick auf die Heilige Eucharistie gibt es auch eine Fülle guter geistlicher Literatur. Angefangen von den päpstlichen Lehrschreiben bis hin zu den Texten großer geistlicher Lehrer.

Ein besonders wichtiges Element, die Liebe zu Christus in der Heiligen Eucharistie zu vertiefen, ist die eucharistische Anbetung: Das stille Verweilen vor dem Tabernakel oder gar vor dem ausgesetzten Herrn in

der Monstranz. Das Dasein vor ihm verbindet uns immer tiefer mit ihm. Wir müssen nicht große Worte machen und kluge Gedanken fassen. Halten wir dem Herrn unser Herz hin, alles weitere tut er selbst.

Ein besonderes Geschenk ist vor diesem Hintergrund die Feier des Eucharistischen Kongresses im Juni in Köln. Betend feiern wir den Herrn in der Heiligen Eucharistie als Mittelpunkt unseres Glaubens. Beten wir darum, dass diese Tage für uns alle eine Quelle der Freude und der Erneuerung im Glauben werden.

AMEN.

Quelle: Köln (kath.net) „Das Geheimnis der Eucharistie ist das größte Geschenk, das uns Gott auf Erden hinterlassen hat.“ Dies betonte der Kölner Weihbischof Dominikus Schwaderlapp in seinem Vortrag über das Altarsakrament vor dem „Verband der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung“ in Monheim.



„Ohne mich könnt ihr nichts tun“ Joh 15,5

Die Kraft, die von der Eucharistie ausgeht

Vorbemerkung: Vom 5. bis zum 9. Juni findet in Köln der nationale Eucharistische Kongress statt. Dieser Artikel soll auf den Kongress einstimmen und einladen, über die Gottesbegegnung in der Eucharistie nachzudenken.

Es war ein überraschender Erfolg, als am 13. April 2013 in der Ingolstädter Innenstadt zum ersten Mal ein „Nightfever“ stattfand. Vor der zentral gelegenen St.-Moritzkirche standen Jugendliche und luden die Passanten freundlich ein, in das Gotteshaus zu kommen und dort eine Kerze vor dem Allerheiligsten aufzustellen. Nicht wenige kamen dieser freundlichen und völlig unaufdringlichen Einladung nach. Mehr und mehr wuchs in der Kirche das Lichtermeer vor dem Altar – wo sich Jesus Christus befand, in der Monstranz, im Allerheiligsten.

Die Begegnung mit Jesus, auch umrahmt von der besinnlichen Musik und dem schön gestalteten Kirchenraum im Kerzenlicht, scheint Menschen anzusprechen und wieder zur Mitte ihres Lebens zu führen, die Gott – der Schöpfer und Erlöser – ist.

Gewiss kann auch „Nightfever“ nicht von heute auf morgen die Welt wieder ganz christlich machen und Massenbekehrungen auslösen – obgleich viele auch in Ingolstadt zu den Priestern gegangen sind, die das Bußsakrament anboten. Aber das Bild vom langsam wachsenden Lichtermeer vor dem Allerheiligsten spiegelt wohl die berechtigten Erwartungen wider. Ganz langsam ist es mit solchen liturgischen Feiern möglich, dass Menschen wieder Feuer für Gott fangen. Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke, in dessen Bistum Ingolstadt liegt, hat es in einem Interview auf der Website der Diözese sehr schön ausgedrückt: Er unterstütze das Projekt „Nightfever“, „damit die Menschen wieder aufmerksam werden, dass man das Leben an Gott festmachen soll“.

Eucharistische Anbetung und Kommunion

Obgleich – wie es scheint – viele für die Eucharistische Anbetung offen sind, hat sie als Angebot der Neuevangelisation nicht überall einen leichten Stand. Es gibt zuweilen eine Abneigung gegen diese Form der Frömmigkeit. Eucharistie, so heißt es, sei doch in erster Linie Mahlfeier und nicht Verweilen vor dem Allerheiligsten. Und hat Jesus nicht selbst die eucharistische Begegnung mit ihm vor allem in der Form der Mahlfeier eingesetzt?

geht damit auch der Glaube einher, dass Jesus ja gar nicht wirklich, real, in der Gestalt des Brotes gegenwärtig ist – allenfalls beim Kommunionempfang oder auch gar nicht. Die Hostie erinnert an Jesus – und das war's dann. Für Erinnerungsfeiern aber scheinen sich die Leute kaum gern Zeit zu nehmen.

Aber schauen wir uns doch einmal die wahre Dramatik der Eucharistiefeyer an: Da gibt sich Jesus selbst hin, ja, wir glauben, dass da das Opfer von Golgotha – die größte Liebestat Gottes wieder Gegenwart wird, so



In der Stummen Prozession von Vilgertshofen weisen Szenen aus dem Alten Testament auf Christus hin. Was einst die Bundeslade war, vor der David singend tanzt, ist jetzt die Monstranz mit dem Leib Christi. Christus opfert sich mit seinem Leiden und Sterben dem Vater zum Heil der Menschen auf. Im Brot der Monstranz ist also Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig. Auf ihn weist das Alte Testament hin.

So sehr am Anfang der Eucharistie tatsächlich das Letzte Abendmahl stand, so ist es doch verkürzt, die Eucharistie allein auf eine Mahlfeier zu reduzieren. Ich frage mich manchmal, ob das wachsende Desinteresse an der Eucharistiefeyer nicht auch damit zusammenhängt, dass man sie bloß als Mahl mit Jesus sieht. Gar nicht einmal so selten

wie Gott selbst hier gegenwärtig ist. Insofern ist die Eucharistiefeyer ein Geschehen zwischen Himmel und Erde, und damit schon die Teilnahme ohne den Empfang der Kommunion etwas Besonderes. Durch die Kommunion wird dies noch weiter intensiviert. Darum ist es vollkommen richtig, dass die versammelte Gemeinde vor der Kommunion sagt: „Herr ich

bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Die Kommunion – Hingabe Jesu an uns Menschen – ist letztlich die Höchstform der Gottesbegegnung. Und da ist es auch nur folgerichtig, dass der Kommunionempfang von der Kirche nur jenen erlaubt wird, die zum einen gut vorbereitet sind und zum anderen in der vollen Gemeinschaft mit dieser Kirche stehen, also ihren Glauben teilen.

Trotzdem entzieht sich der Herr keinem. Er ist ja präsent in der Hostie, denn das durch die Wandlung verwandelte Brot bleibt Leib Christi, solange es existiert. Insofern geschieht auch bereits bei der Eucharistischen Anbetung, der Anbetung des Leibes Christi, etwas Großes, es begegnen sich auch hier Himmel und Erde.

Eucharistische Anbetung ist daher eine Vorstufe zur Kommunion, und vielleicht würde, sofern das

Er schaut mich an – und ich schaue ihn an.

Diese Begegnung mit dem lebendigen Gott in der eucharistischen Anbetung kann unbändig Kraft geben. Mir kommt eine Geschichte in den Sinn, die der heilige Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney, gern erzählte. Da gab es einen tieffrommen Bauer, der Tag für Tag stundenlang vor dem Tabernakel verweilte. Als Pfarrer Vianney ihn fragte: „Was tust du bei deinen Besuchen im Gotteshaus?“, antwortete er: „Er schaut mich an und ich schaue ihn an.“ Das bewirkt der Glaube an die Realpräsenz: die liebevolle Begegnung mit Christus. Genau diese Begegnung bereitet aber auch ideal auf den Empfang der Kommunion vor. Da sollen wir ja gut vorbereitet und mit reinem Herzen hingehen. Diese Vorbereitung fällt aber umso leichter, wenn sie ihre Wurzel in der Sehnsucht nach Gott hat. Und eben jene Sehnsucht kann durch Anbetung gestärkt werden – sei es nun

Eucharistie ist „die heil’ge Seelenspeise“, die Stärkung für das Zeugnis im Alltag. Sie ist die Grundlage, um die Berufung zu leben. Bischof Hanke hat dies bei seiner Katechese bei „Nightfever“ in Ingolstadt ausgedrückt, als er sinngemäß sagte: Eucharistie gibt das Instrumentarium, den eigenen Weg mit Christus zu finden und dann zu erfülltem Leben zu gelangen.

Der Weg mit Christus ist immer auch der Weltdienst, das persönliche Zeugnis in unserem Beruf, in unserem Lebensstand.

Wenn eine Heilige Messe in lateinischer Sprache gefeiert wird, heißt es nach dem Segen: „Ite missa est“. Die deutsche Übersetzung „Gehet hin in Frieden“ drückt wenig gut aus, was im Lateinischen gemeint ist. „Ite missa est“ bedeutet: „Geht, ihr seid gesandt.“ Also: Geht hin, die ihr nun gestärkt seid, und gebt Zeugnis – tretet in Christi Nachfolge.

Sowohl die Anbetung wie auch noch intensiver die Kommunion befähigen zu dieser Nachfolge, sie befähigen zur Arbeit am Reich Gottes – gerade auch zum Weltdienst, zu dem ja die Laien gerufen sind.

Den Glauben immer wieder erneuern

Schließlich aber wird es immer wieder nötig sein, auch den Glauben an die Eucharistie zu erneuern. Natürlich ist dieser Glaube gefährdet, weil es – rein menschlich gesehen – ein Skandal ist, dass Gott selbst die Gestalt des Brotes annimmt. Jesus selbst hat diesen Skandal bereits in Kapharnaum ausgelöst, als er sich als „Brot des Lebens“ bezeichnete und damit auf die Eucharistie hinwies. Nur wenige haben es verstanden und sind am Ende bei ihm geblieben, darunter die Zwölf Apostel. Als Jesus sie fragte, ob sie auch gehen wollten, sagte Petrus stellvertretend für sie: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“

Und im Glauben können wir hinzufügen: Du, Jesus, bist das Brot des Lebens, das uns selbst Leben in Fülle schenkt, schon wenn wir Dir im Tabernakel begegnen. Und als Brot des Lebens gibst du uns die Kraft, anderen zu mehr erfülltem Leben zu verhelfen, indem wir sie zu Dir, Jesus, hinführen und indem wir Deinen Willen in der Welt verwirklichen. □



Das Bild ist dem tridentinischen Messbuch entnommen. Die Bundeslade, vor der David tanzt, und die geheiligten Schaubrote im Tempel, die der Priester Ahimelech David gibt, weisen auf Christus hin, der unter der Gestalt des Brotes in unseren Kirchen gegenwärtig ist und mit Anbetung an Fronleichnam in einer Prozession durch die Straßen getragen wird.

deutlicher hervortritt, auch der Wert der Heiligen Kommunion mehr ins Bewusstsein treten. Eucharistische Anbetung ist dabei ja auch ein Angebot an wirklich alle – der Herr in der Monstranz ist ja offen für jeden. Und es ist wünschenswert, wenn die eucharistische Anbetung den noch nicht tief gläubigen Menschen mehr zum Glauben führt.

vor dem ausgesetzten Allerheiligsten oder beim Verweilen vor dem Tabernakel – wie es der Bauer aus Ars tat.

Kraft für das Zeugnis im Alltag

Schließlich aber soll der Christ weder bei der Anbetung noch bei der Eucharistiefeier stehen bleiben. Die

Eine Viertelstunde

... in Gesellschaft des eucharistischen Jesus

In dem Text »Eine Viertelstunde...« lässt der hl. Anton Maria Claret Jesus zum Leser sprechen – als Lehrer der Gebetsgemeinschaft mit Ihm. Der Text stammt aus dem Werk »Maná del Christiano, arreglado por venerable P. Claret«. Nueva edición, Barcelona 1922, S. 149-153. Die Übersetzung verdanken wir den Claretinern in Würzburg.

Es ist nicht nötig, mein Sohn, viel zu wissen, um mir zu gefallen; es genügt, dass du mich sehr liebst. Sprich hier also einfach mit mir, wie du mit deinem engsten Freund sprechen würdest, wie du mit deiner Mutter, mit deinem Bruder sprechen würdest.

1. Musst du mich für jemanden um irgendetwas bitten?

Sage mir seinen Namen, sei es der Name deiner Eltern oder deiner Geschwister und Freunde. Sage mir dann, was du möchtest, dass ich jetzt für sie tun soll. Erbitte viel, viel; zögere nicht zu bitten. Mir gefallen nämlich die großzügigen Herren, die soweit kommen, dass sie sich gewissermaßen selbst vergessen, um sich um die Nöte der anderen zu kümmern. Sprich zu mir einfach und aufrichtig von den Armen, die du trösten willst; von den Kranken, die du leiden siehst; von den Verirrten, die du sehnlichst auf den rechten Weg zurückwünschst; von den abwesenden Freunden, die du wieder an deiner Seite sehen möchtest. Sage mir für alle wenigstens ein Wort, aber ein Freundeswort, ein herzliches und leidenschaftliches Wort. Erinnerung mich daran, dass ich versprochen habe, jede Bitte zu erhören, die von Herzen kommt. Und wird die Bitte nicht von Herzen kommen, die du für jene an mich richtest, die dein Herz besonders liebt?

2. Und für dich, brauchst du für dich nicht irgendeine Gnade?

Mache mir, wenn du willst, eine Art Liste mit allem, was du brauchst, und komm, lies sie in meiner Gegenwart.

Sage mir offen, dass du den Stolz, die Liebe zur Sinnlichkeit und zum Vergnügen spürst, dass du vielleicht selbstsüchtig, unbeständig, nachlässig

Und zögere auch nicht, Gutes für den Leib und den Verstand zu erbitten: Gesundheit, Erinnerungsvermögen, einen glücklichen Ausgang deiner Arbeiten, Geschäfte oder Studien ... All das kann ich dir geben und gebe ich dir; und ich wünsche, dass du mich darum bittest, soweit es sich nicht gegen deine Heiligung richtet, sondern sie begünstigt und unterstützt.

Was brauchst du gerade heute? Was kann ich für dein Wohl tun?



„Venite adoremus“ – „Kommt, lasset uns anbeten“: damit lädt das große Rundschild zum Eintritt in die Anbetungskapelle zu Altötting ein. Die Kapelle entstand aus der alten „Schatzkammer“ des Wallfahrtsortes; Papst Benedikt XVI. eröffnete sie bei seinem Besuch am 11. September 2006. „In der heiligen Hostie ist er da, der wahre Schatz, für uns immer zugänglich... Lieben wir es, beim Herrn zu sein. Da können wir alles

mit ihm bereden: unsere Fragen, unsere Sorgen, unsere Ängste, unsere Freuden, unsere Dankbarkeit, unsere Enttäuschungen, unsere Bitten und Hoffnungen.“

sig bist... und bitte mich dann, dir zu Hilfe zu kommen bei den wenigen oder vielen Anstrengungen, die du machst, um solche Erbärmlichkeiten von dir abzuschütteln.

Schäme dich nicht, du arme Seele! Im Himmel gibt es soundso viele Gerechte, soundso viele Heilige ersten Ranges, die genau die gleichen Fehler hatten. Aber sie baten demütig ... und nach und nach sahen sie sich frei davon.

Wenn du wüsstest, wie sehr ich wünsche, dir zu helfen!

3. Trägst du gerade einen Plan mit dir herum?

Erzähle ihn mir in allen Einzelheiten. Was beschäftigt dich? Was denkst du? Was wünschst du? Was kann ich für deinen Bruder tun, was für deine Schwester, deine Freunde,

deinen Vorgesetzten? Was möchtest du für sie tun?

Und was mich angeht, hast du nicht den Wunsch, dass ich verherrlicht werde? Möchtest du nicht deinen Freunden etwas Gutes tun können, die du vielleicht sehr liebst, die aber vielleicht leben, ohne an mich zu denken?

Sage mir: Was weckt heute besonders deine Aufmerksamkeit? Was wünschst du ganz sehnlich? Über welche Mittel verfügst du, um es zu erreichen? Sage es mir, wenn dir ein Vorhaben schlecht gerät, und ich werde dir die Gründe für den Misserfolg nennen. Möchtest du mich nicht für dich gewinnen?

Ich bin, mein Sohn, Herr über die Herzen, und mit sanfter Gewalt bringe ich sie dahin, wo es mir gefällt, ohne ihre Freiheit zu beeinträchtigen.

4. Fühlst du dich vielleicht traurig oder schlecht gelaunt?

Erzähle es mir, betrübte Seele, erzähle mir in allen Einzelheiten, was dich traurig macht. Wer hat dich verletzt? Wer hat deine Selbstliebe beleidigt? Wer hat dich verachtet? Komm an mein Herz, das wirksamen Balsam für alle diese Wunden deines Herzens hat. Teile mir alles mit, und bald wirst du soweit kommen, dass du mir sagst, dass du nach meinem Beispiel alles verzeihst, alles vergisst, und als Lohn wirst du meinen tröstenden Segen empfangen.

Hast du vielleicht Angst? Spürst du in deiner Seele jene unbestimmte Schwermut, die zwar unberechtigt ist, aber trotzdem nicht aufhört, dir das Herz zu zerreißen? Wirf dich meiner Vorsehung in die Arme! Ich bin bei dir; hier an deiner Seite hast du mich. Ich sehe alles, höre alles, und nicht einen Augenblick lasse ich dich im Stich.

Spürst du Abneigung bei Menschen, die dich vorher gern mochten, die dich jetzt vergessen haben und sich von dir entfernen, ohne dass du ihnen dazu den geringsten Anlass gegeben hast? Bitte für sie, und ich werde sie an deine Seite zurückbringen, wenn sie nicht zum Hindernis für deine Heiligung werden.

5. Und hast du mir nicht vielleicht irgendeine Freude mitzuteilen?

Warum lässt du mich nicht daran teilnehmen, da ich doch dein Freund bin? Erzähle mir, was seit gestern, seit du mir den letzten Besuch machtest, dein Herz getröstet und sozusagen zum Lächeln gebracht hat. Vielleicht hast du angenehme Überraschungen erlebt; vielleicht hast du glückliche Nachrichten erhalten, einen Brief, ein Zeichen der Zuneigung; vielleicht hast du eine Schwierigkeit überwunden, bist aus einer ausweglosen Lage herausgekommen ... Mein Werk ist das alles, und ich habe es dir verschafft. Warum sollst du mir nicht deinen Dank dafür zeigen und mir einfach sagen wie ein Sohn seinem Vater: Danke, mein Vater, danke. Der Dank bringt

ganz aufrichtig zu mir. Bist du fest entschlossen, dich jener Gelegenheit zur Sünde nicht mehr auszusetzen, auf jenen Gegenstand zu verzichten, der dir schadet, jenes Buch nicht mehr zu lesen, das deine Vorstellungskraft aufgereizt hat, mit jenem Menschen nicht mehr zu verkehren, der den Frieden deiner Seele verwirrt hat?

Wirst du zu jenem anderen Menschen wieder sanft, liebenswürdig und gefällig sein, den du bis heute als Feind betrachtet hast, weil er sich gegen dich verfehlte?

Nun gut, mein Sohn, gehe wieder an deine gewohnten Beschäftigungen zurück, in deine Werkstatt, in deine Familie, zu deinem Studium ... Aber vergiss die Viertelstunde nicht, die wir beide hier in der Einsamkeit des Heiligtums in angenehmem Gespräch miteinander ver-

In seiner Enzyklika über die heilige Liturgie „Mediator Dei“ vom 20.11.1947 schreibt Papst Pius XII. zur Anbetung der hl. Eucharistie:

Im Laufe der Zeit hat die Kirche verschiedene, gewiss immer schönere und heilbringendere Formen eingeführt, so z.B. fromme und tägliche Besuchungen beim göttlichen Tabernakel, den rituellen Segen mit dem heiligsten Sakrament, feierliche Prozessionen durch Städte und Dörfer, besonders gelegentlich der Eucharistischen Kongresse, Anbetung vor dem öffentlich ausgesetzten Allerheiligsten.... (99)

Diese Übungen der Frömmigkeit trugen wirksam bei zum Glauben und zum übernatürlichen Leben der streitenden Kirche auf Erden, die auf diese Weise gewissermaßen ein Echo gibt auf den Lobhymnus, den die triumphierende Kirche immerdar jubelt vor Gott und dem Lamm, „das geschlachtet wurde“ (Offb 5,12/7,10). Daher hat die Kirche diese im Lauf der Jahrhunderte überall verbreiteten Übungen nicht nur gebilligt, sondern sich zu eigen gemacht und mit ihrer Autorität bestätigt (Trid XIII, cap 5/can 6). Sie entstammen dem Geist der heiligen Liturgie und helfen zweifellos sehr viel zum wirklichen liturgischen Leben, sofern sie mit rechter Würde und in jener Gesinnung des Glaubens und der Frömmigkeit gehalten werden, wie die heiligen Riten und Vorschriften der Kirche sie fordern. (100)

neue Wohltaten mit sich, weil es dem Wohltäter gefällt, wenn er Erwidderung findet.

6. Willst du mir nichts versprechen?

Ich lese, wie du schon weißt, in der Tiefe deines Herzens. Menschen kann man leicht hinters Licht führen, Gott aber nicht. Sprich also

bracht haben. Bewahre, soweit du kannst, Schweigen, Bescheidenheit, innere Sammlung, Ergebung, Liebe zum Nächsten. Liebe meine Mutter, die auch deine ist, die heiligste Jungfrau ... Und komme morgen wieder mit einem Herzen, das noch mehr von Liebe erfüllt, noch mehr meinen Dienst hingegeben ist. Dann wirst du in meinem Herzen jeden Tag neue Liebe, neue Wohltaten, neue Tröstungen finden. □

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Antonio Maria Claret

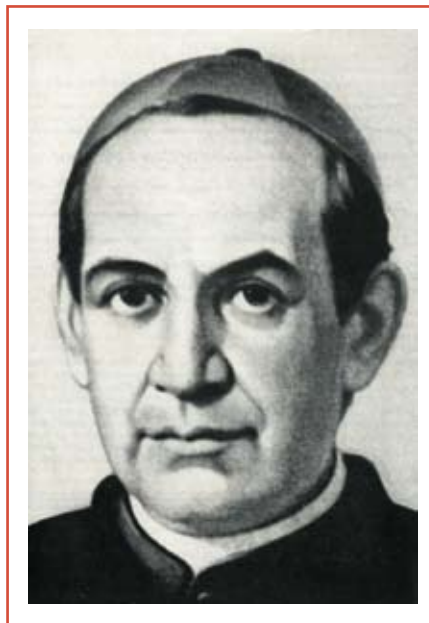
Die Kirche reformiert sich in ihren Heiligen. Die Nachfolger der Apostel haben dabei eine besondere Aufgabe.

Antonio Maria Claret wurde geboren am 23. Dezember 1807 in den Wirren der napoleonischen Zeit, in die auch Spanien hineingezogen wurde. Obwohl er eine Berufung zum Priestertum in sich verspürte, musste er mit seinen Geschwistern im elterlichen Weberbetrieb mitarbeiten. Antonio war technisch und organisatorisch so geschickt, dass dem 21jährigen von einer großen Weberei die Stelle des technischen Direktors angeboten wurde. Er lehnte aber ab, weil er Gott dienen wollte. 1835 wurde er zum Priester geweiht. Antonio Claret ging nach Rom, um sich der Kongregation zur Glaubensverbreitung (Propaganda fidei) zur Verfügung zu stellen. Krankheitsbedingt musste er das Noviziat bei den Jesuiten abbrechen und ging wieder nach Spanien zurück. Er bekam keine Pfarraufgabe, sondern wurde ausgesandt, in dem durch Bürgerkrieg und politische Leidenschaften aufgewühlten Land das Evangelium zu verkünden. An manchen Tagen predigte er sechs bis acht Stunden und saß viele Stunden im Beichtstuhl. Der junge Priester hatte erstaunliche Bekehrungserfolge. Anfeindungen und Verleumdungen blieben nicht aus.

Antonio Claret war einer der fruchtbarsten religiösen Schriftsteller Spaniens. Er war der meistgelesene Autor seiner Zeit. Ein führender Anarchist urteilte 1861 über ihn: „Wenn Pater Claret nicht gewesen wäre, hätte Katalonien die Botschaft der Revolution verstanden. Mit sei-

nen vielen tausend Predigten von außerordentlicher Volkstümlichkeit hat er, ein Mann von unvorstellbarer Aktivität, ganz Katalonien wieder verchristlicht“.

Am 16. Juli 1849 gründete er im Priesterseminar von Vich die Missionsgenossenschaft der „Söhne vom Unbefleckten Herzen Mariä“. Kurz danach wurde er gegen seinen er-



klärten Willen zum Erzbischof von Santiago auf Kuba berufen. Seine Diözese hatte seit 14 Jahren keinen Bischof mehr gehabt. Die riesige Diözese mit 3,4 Mio. Katholiken zählte nur 14 Pfarreien. Als er am 16. Februar 1851 in seiner Bischofsstadt in Kuba angekommen war, hielt er sofort Exerzitien für seine Priester ab. Wohin Antonio Claret auf Visitation kam, führte er zuerst eine Volksmission durch. Wie zuvor in Katalonien hatte der neue Bischof große Bekehrungserfolge, aber auch viele

Gegner. Es kam zu einer Verleumdungskampagne gegen ihn und zu einem Mordanschlag, dem er nur knapp entkam. Als er 1857 von Königin Isabella nach Spanien zurückgerufen wurde, erwartete er seine Absetzung. Zu seiner Überraschung wollte ihn aber die Königin zu ihrem Seelenführer haben. Damit stand Antonio Claret aber vor der schweren und delikatsten Aufgabe, die Königin zu veranlassen, ihren Geliebten zu entlassen und mit ihrem Gemahl wieder ein geordnetes Eheleben zu führen. Schließlich war die Königin bereit, bei Antonio Claret Exerzitien zu machen und ein christliches Eheleben zu führen. Damit änderte sich auch das sittliche Leben am spanischen Königshof. In den zehn Jahren seiner Tätigkeit am Hof nutzte Antonio Claret seinen Einfluss auch dazu, dass Priester, die sich durch Tugend, Eifer und Wissen auszeichneten, zu Bischöfen ernannt wurden. Das segensreiche Wirken provozierte erneut Verleumdungen gegen Antonio Claret, die in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und in Theaterstücken gestreut wurden. Trotzdem konnte er in allen Ständen und besonders auch als Förderer des Laienapostolats und der Laienspiritualität eine große Wirkung entfalten. Sein Hauptwerk „Der gerade Weg“ war in 2 Mio. Exemplaren verbreitet.

Als 1868 in Spanien die Revolution ausbrach, ging er mit der königlichen Familie ins Exil nach Frankreich. Am 24. Oktober 1870 starb er in der Zisterzienserabtei Fontfroide. □

(Quelle W. Schamoni, Reformer der Kirche, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1970)

Credo

inde venturus est iudicare vivos et mortuos



Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, factorem caeli et terrae, visibilium

Johann Georg Bergmüller greift beim Entwurf zu diesem Kupferstich die in Byzanz entstandene und vor allem in den Ikonostasen der orthodoxen Kirchen immer gezeigte, mittelalterliche Darstellung der Deësis (von griech. δεησις „Bitte“, „Gebet“) auf: Christus sitzt zu Gericht. Ihm zur Seite bitten Maria und Johannes der Täufer für die zu richtenden Seelen.

Christus thront auf einem Regenbogen. Dieser stellt einerseits die Brücke zwischen Himmel und Erde dar, andererseits ist er das Symbol des Ewigen Bundes von Gott mit den Menschen. (1. Moses, 9, 11 – 16). Christus hat seine Füße auf eine Wolke gesetzt, und Wolken umgeben ihn, denn der Menschensohn wird in den Wolken kommen, mit großer Macht und Herrlichkeit (Mk 13, 26). Er hält seinen Siegeskranz hoch, um damit die Guten zu belohnen. In der anderen Hand senkt er ein flammendes Richtschwert, um die Bösen zu bestrafen. Das Feuer des Schwertes erinnert an das Tumbagebet, wo es heißt: Dum veneris iudicare saeculum per ignem (Während Du kommst, die Welt zu richten durch Feuer.) Weiter lehnt an Christus das Kreuz, das Siegeszeichen über den Tod (1 Kor 15, 24 – 26).

Maria und Johannes Baptist werden durch weitere, nicht eindeutig zu identifizierende Heilige in ihren Bitten unterstützt. Hinter Maria könnte der hl. Joseph, im Rücken von Johannes der erste Papst Petrus vermutet werden.

Bei der Wiederkunft Christi, der Parusie, wird auch das Letzte Gericht stattfinden (Katechismus der Katholischen Kirche, Deutsche Ausgabe, München 2003, S. 297). Christus wird kommen und richten, wie es im Credo heißt. Die ausführliche Schilderung des Weltgerichts bei Mt 25, 31- 25 wird hier vereinfacht dargestellt. Die Personen sind teils mit einem Tuch bekleidet, teils ganz nackt. Damit soll einmal angedeutet werden, dass sowohl die Lebenden als auch die Toten gerichtet werden. Zum anderen bezieht sich diese Darstellungsart auf Hiob 1, 13 wo es heißt: Nackt bin ich vom Mutterleibe gekommen, nackt ziehe ich wieder von dannen! Zur Rechten von Christus (hier seitenverkehrt, da sich die Vorlage beim Drucken eines Stiches

spiegelt) werden die Gerechten von einem Engel in den Himmel gezogen, wo ihnen Christus schon zuruft: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters (Mt 25, 34). Demütig und hoffnungsvoll blicken sie zu ihrem Erlöser auf.

Auf der anderen Seite drückt der Teufel Menschen mit schmerzverzerrten, ängstlichen Gesichtern in das lodernde Höllenfeuer, und Christus ruft ihnen zu, bildlich durch das gesenkte Schwert ange-



deutet: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer (Mt 25, 41). Um den Stachelschwanz des gehörnten Teufels windet sich noch Evas Schlange, durch welche die Sünde, zum Verhängnis des Verdammten, in die Welt kam.

Der Entwurf zu diesem Kupferstich sollte auch als Entwurf für ein Deckenfresko dienen. Um dem Fresko illusorische Höhe zu geben, wurden Christus und die Heiligen im Himmel gegenüber den Menschen stark verkleinert. Als über ein halbes Jahrhundert später Bergmüllers Entwurf von Johann Joseph Huber in der Klosterkirche in Ochsenhausen ausgeführt werden konnte, hatte sich der Kunststil schon zum Klassizismus geändert. Besonders die Darstellung der beiden Menschengruppen ist an Bewegung und Dramatik nun stark gemildert.

Alois Epple

Die zweite Konstantinische Wende steht bevor!

Fortsetzung und Schluss

Vor 1700 Jahren war die Konstantinische Wende. Der römische Staat hatte abgewirtschaftet und benötigte die Christen. Nach meiner Meinung stehen wir auch heute wieder vor einer solchen Wende. Der Relativismus hat unseren Staat abgewirtschaftet, deshalb braucht er die katholische Kirche. Davon bin ich überzeugt, auch wenn dies vielen als utopisch erscheinen mag.

Dank der Orientierung am Evangelium

Eines der zentralen Programme der katholischen Kirche ist die Bergpredigt. Hier geht es um das richtige Verhalten und um die Belohnung dafür (...denn euer Lohn ist groß im Himmel).

Boni, Egoismus und Ellenbogen garantieren nicht die Leistungsfähigkeit und den Erfolg eines Unternehmens, sondern verhindern nur, dass sich alle im Unternehmen engagieren. Raffgier und Geiz-ist-geil-Mentalität zerstört eine Gesellschaft. Man muss, wenn man es sich finanziell einigermaßen leisten kann, auch einmal einen Vortrag ohne fettes Honorar halten, einfach weil man etwas mitzuteilen hat. Oder man könnte dieses Honorar auch an Arme spenden, weil man christlich-sozial denkt. Der Katholik, Unternehmer und Babykosthersteller Claus Hipp ist überzeugt, dass sich die Wirtschaft künftig stär-

ker an christlichen Werten orientieren wird. In der Vergangenheit seien solche Werte in vielen Unternehmen zu kurz gekommen, es gibt aber derzeit einen Wandel, so Hipp. Der chinesische Prof. Zhao Xiao prophezeit, dass bis 2030 fast ein Drittel der Chinesen Christen sind. Nun, das dürfte übertrieben sein, aber seine Begründung ist interessant, nämlich: da sonst Chinas Wirtschaft zu einem Schlachtfeld verkommt.

Heute klagen viele Vereine, dass sie keine ehrenamtlichen Vorstände mehr finden. Feuerwehr oder Rotem Kreuz gehen die Freiwilligen aus. Die Bezahlung von Einrichtungen wie Schulen, Altenheimen und Krankenhäusern, werden immer teurer und schlechter, je weniger Ordensleute zur Verfügung stehen. Andererseits ist es bezeich-

nend, dass sich die Medien, allen voran die Öffentlich Rechtlichen, gerade auf die katholischen Schulen und Internate (Missbrauchsskandal, Nichtbeschäftigung von Wieder-verheirateten) und die katholischen Krankenhäuser (Verweigerung medizinischer „Hilfe“ für Vergewaltigte) einschließen. Sie sind besondere Leuchtpunkte der katholischen Kirche. Eine Umfrage sagt, dass die Menschen in Deutschland besonders das soziale Engagement der katholischen Kirche zu schätzen wissen. Greifen die Medien gerade deshalb diese Institutionen an? Ich wage die Voraussage, dass die nächste Festschüsse, auf welche sich die Medien einschließen, die katholischen Altenheime sind. Sie werden sich nämlich auch in Zukunft der Euthanasie alter Menschen entgegenstemmen. Aber gerade das ehrenamtliche, un-



Der katholische Unternehmer Claus Hipp: „Die Freiheit, es anders zu machen, beschreibt sein Lebensmotto“.



Viktor Frankl ist der Begründer der Logotherapie. Als KZ-Häftling konnte er erfahren: Menschen, die in ihrem Leben einen Sinn sahen, hatten die größere Überlebenschance.

entgeltliche Engagement macht das System noch bezahlbar und die Gesellschaft menschlicher. Warum soll man sich jedoch unbezahlt engagieren? Die Antwort lautet: Denn euer Lohn ist groß im Himmel. Trotz aller von den Medien gemachten angeblichen Skandale ist der Zulauf an katholischen Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen ungebrochen, weil die Menschen dort das erhalten, was sie brauchen: Eingehen auf ihre Sorgen und Nöte und menschliche Zuwendung, Nächstenliebe. In den Altenheimen wird bald unsere Zukunft bestimmt. Nur die katholische Moral wird verhindern können, dass die Jungen die Alten zur Euthanasie drängen werden und dass die Alten auf einer finanziellen Überlastung der Jugend bestehen.

Dank des im Glauben gefundenen Lebensinhaltes

Der jüdische Psychologe Viktor Frankl meinte, sehr vereinfacht gesagt, ein Mensch ist psychisch gesund, wenn er im Leben einen Sinn sieht. Kann der Sinn im Leben „make money“ sein? Wohl kaum, sonst müssten

ja die Reichsten auch die Glücklichen sein. Eine österreichische Studie zeigte aber, dass Mönche, welche der Armut verpflichtet sind, länger leben und auch länger geistig fit bleiben. Ist der Sinn des Lebens, möglichst viel zu verdienen? Wohl kaum, denn was in einem Betrieb der eine zuviel verdient, das verdient der andere zu wenig, und dies erzeugt Neid und Missgunst. Ist der Sinn des Lebens eine lebenslange Lustbefriedigung? Wohl kaum, denn ständige Lustbefriedigung ohne Lustverzicht schafft Unlust. Ein simples Beispiel: Wenn man jeden Tag Schweinebraten isst, dann kommt die Zeit, wo einem der Schweinebraten nicht mehr schmeckt. Letztlich läuft die Frage nach dem Sinn des Lebens auf die erste Frage im alten Katechismus hinaus: Warum sind wir auf Erden? Der hl. Augustinus gibt uns hierzu eine überwältigende Antwort: Wir (die Menschen) sind auf dich (Gott) hin geschaffen. Wenn aber Frankls These stimmt, so heißt das, dass unsere Gesellschaft psychisch immer kränker wird. Psychisch Kranke kann man aber in Politik und Wirtschaft nur beschränkt gebrauchen. Auch hier kommt die Stunde der Katholiken. Sie haben einen Sinn im Leben, nämlich



„Nur die katholische Moral wird verhindern können, dass die Jungen die Alten zur Euthanasie drängen und die Alten auf eine finanzielle Überlastung der Jugend bestehen werden.“

Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen. Dieser Lebenssinn macht die Katholiken für die Wirtschaft in Zukunft unverzichtbar.

Ein (hoher) Verdienst muss auf einer entsprechenden Leistung basieren. Diese Leistungsfähigkeit wird

Denkanstöße

Steht die „Zweite Konstantinische Wende“ bevor? Ob sie kommt oder nicht: die Christen haben eine Zukunft über diese Welt hinaus, auf die sie sich – geborgen in Gottes Barmherzigkeit – freuen können (vgl. Lk 23,42).

Kommt eine „zweite Konstantinische Wende“ von selber? Die erste kam, als es genügend Menschen gab,

- **die sich an das Wort Christi hielten: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alles andere wird euch hinzugegeben.“ (Mt 6,33)**
- **die wussten: „Wir haben hier keine bleibende Stadt. Wir suchen die künftige“ (Hebr 13,14), denn „unsere Heimat (Politeuma) ist im Himmel, von wo wir auch den Retter erwarten: unseren Herrn Jesus Christus (Phil 3,20)**
- **die sich vor Augen hielten: Christus, der Herr, ist die letzte Instanz (vgl. Mt 25,31 ff)**
- **die Gott mehr gehorchten als den Menschen (vgl. Apg 4,19; 5,29)**
- **die den Kaisern nicht gaben, was Gottes ist (vgl. Mt 22,21)**
- **die mit Freimut das Wort Gottes verkündeten (vgl. Apg 4,31; 28,31)**
- **die so lebten, dass die Mitmenschen von ihrer Liebe angetan waren (vgl. Apg 2,43-47; 5,13).**

– m.

Erläuterung zum Titelbild



Das Fresko zeigt die Glorie des hl. Norbert (Gedenktag 6. Juni) und seine wichtigsten Werke vor der Dreifaltigkeit, gemalt von J.G. Bergmüller um 1740 in der ehem. Prämonstratenser-Klosterkirche in Steingaden. Diese sind:

- Norbert als Verteidiger der Eucharistie und des Glaubens: Von der Hostie in der Monstranz geht ein schwacher Lichtstrahl aus, der auf den Schild eines Puttos fällt, sich hier in einen Blitz verwandelt, der den Häretiker Tanchelin, der die Präsenz Christi in der Eucharistie bestritt, in die Tiefe stürzt. Ein ebenfalls in die Tiefe stürzender Soldat blickt zurück auf eine Frau, die Personifikation des Glaubens, Fides.
- Norbert als Beender des Schismas: Die Ecclesia im Papstornat ist unter einem Baldachin zu sehen. Bei ihr die Schlüssel Petri, das Papstkreuz und zwei Tiaren. Eine steht, die andere ist umgestürzt. Die Tiaren stehen für Innozenz II. und den Gegenpapst Anaklet II. Norbert trug entscheidend dazu bei, dass Innozenz als rechtmäßiger Papst anerkannt und das Schisma beendet wurde.
- Norbert als Bischof von Magdeburg und Ordensgründer: Ein Engel hält seine Mitra – Norbert war Bischof von Magdeburg –, und ein zweiter einen Bischofsstab mit Olivenzweig. Nach einer Vision soll Norbert einen Ölzweig vom Paradies mitgebracht und in seinem Kloster Prémontré gepflanzt haben.
- Norbert als Verehrer der Immaculata: Er kniet vor Maria, da er sich im Theologenstreit auf die Seite der Immaculata-Verteidiger stellte. AE

von Christen als Geschenk Gottes verstanden. Deshalb verpflichtet dieser Verdienst zum Weiterschicken an die Armen. Dies geschieht auch. Man soll sich doch einmal die heimliche Spendenfreudigkeit der Katholiken anschauen. Die beschränkt sich nicht auf einige emotionale Momente bei einer Vorweihnacht-Spendenshow im Fernsehen, sondern erstreckt sich über das ganze Jahr. Viele soziale Einrichtungen und katholische Missionswerke sind auf diese Spenden angewiesen und machen den spendenden Katholiken in Zukunft unverzichtbar.

Dank der im Glauben gründenden Integrationsfähigkeit der Katholiken und der Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden

Die katholische Kirche hat weltweit ca. 1,2 Mrd. Mitglieder, Tendenz wachsend. Man spricht heute immer von Globalisierung. Diese gibt es aber in der katholischen Kirche schon Jahrhunderte lang. Die Erfolge der weltweiten Missionsarbeit sind sichtbar, auch wenn sie von den Medien (siehe „Auslandsjournal“ und „Weltspiegel“) nicht wahrgenommen werden wollen. Man sollte einmal Missionszeitschriften lesen, in denen von erfolgreichen Projekten in Entwicklungsländern berichtet wird. Die katholische Kirche hat hier ein weltweites Netz aufgebaut in welchem ein gewaltiges Potential steckt. Schon heute helfen uns asiatische und afrikanische Länder mit Priestern aus. Ausländische katholische Arbeitskräfte und auch Asylanten sind in den katholischen Pfarrgemeinden rasch integriert, sind doch auch sie Kinder Abrahams. Bei europäisch/amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen zu Entwicklungsländern muss öfter das Thema „Menschenrechte“ in den Verhandlungen angesprochen werden. Bei christlichen Betrieben in Entwicklungsländern gibt es dieses Thema nicht, weil alle Kinder Gottes sind. Wirtschaftliche Beziehungen funktionieren besonders dort gut, wo die „Chemie“ und die Moral stimmen. Dieses gemeinsame Fundament aber bietet die globale katholische Kirche schon längstens und liefert so eine Basis, auf

welcher eine globale Weltwirtschaft wachsen kann.

Der Relativismus entwickelte sich in den letzten Jahren, wie man z.B. im Deutschen Bundestag oder im EU-Parlament beobachten kann, zu einer Diktatur, welche bald einen Vergleich mit den beiden europäischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts nicht mehr zu scheuen braucht. Man erhält keine Anstellung, obwohl man qualifiziert ist, jedoch eine dem Mainstream gegensätzliche Meinung hat, wie der Fall Buttiglione zeigte. Selbst Demokratien sind gefährdet. In jeder Diktatur aber steckt der Keim ihres Untergangs, wie uns die Geschichte lehrt, so auch im Relativismus. Ob es die sozialistisch/kommunistische Diktatur war oder die Diktatur des Relativismus ist, wo nicht mehr die Qualität einer Arbeit, sondern nur die unerwünschte Gesinnung zählt, geht es bald den Bach hinunter. Europa wird auch diese Diktatur des Relativismus überwinden, und dann kommt die Freiheit des Christenmenschen.

Widerspricht diesen hier optimistisch geäußerten Zukunftsgedanken nicht die augenblickliche Situation der katholischen Kirche in Deutschland mit Kindsmisbrauch, Kirchenaustritten und Priestermangel? Nein! Der Missbrauchsskandal wurde von den Medien aufgebauscht und falsch wiedergegeben. Der überwiegende Teil der Presse stellte jedes Fehlverhalten eines einzelnen Priesters als Fehlverhalten der ganzen katholischen Kirche dar, obwohl es in Deutschland seit dem 3. Reich angeblich keine Kollektivschuld mehr gibt. Katholiken wurden von Zeitungen indirekt zum Kirchenaustritt aufgefordert, die Zahl der Priester pro Katholiken ist gestiegen.

Dann gibt es noch ein demographisches Argument: Die Katholiken haben in Deutschland die höchste Geburtenrate, und je glaubens- und kirchentreuer sie sind, umso höher. Nicht durch Schwule, Lesben und Singles regeneriert sich Deutschland, sondern durch kirchentreue Katholiken.

Wenn das keine guten Aussichten für die katholische Kirche sind! □

Das Zentralkomitee (ZdK) spaltet!

Die Einheit der Christen ist ein hohes Gut. Der Herr selbst betet in seiner Abschiedsrede: „Dass alle eins seien“. Sein Stellvertreter führt den Namen Pontifex, Brückenbauer. Schon in der Urkirche kam es zu Spaltungen. In solchen Auseinandersetzungen sprach Petrus das entscheidende Wort. Im Verlauf der Kirchengeschichte kam es zu Spaltungen, die nie mehr völlig geheilt wurden, z.B. mit der Ostkirche oder der protestantischen „Reformation“ im 16. Jahrhundert.

Die Bischöfe als die Hirten der Kirche sind zu besonderer Wachsamkeit für die Einheit verpflichtet. Das gilt auch dann, wenn der Papst als oberster Repräsentant der Kirche lächerlich gemacht und herabgesetzt wird, weil Katholiken, die zur Kirche stehen, das nicht hinnehmen können. Wer innerhalb der Kirche den Heiligen Vater zur „Lachnummer“ degradiert, spaltet die Katholiken. Das ist durch die Vizepräsidentin des ZdK Claudia Lücking-Michel auf der Vollversammlung des ZdK am 27. April 2013 geschehen, als sie wahrheitswidrig die „Verkrampftheit“ kirchlicher Sexualethik auf Kosten von Papst Benedikt XVI. glossierte. Lücking-Michel behauptete, der Papst habe „ausgewählten Männern, in der Regel Priestern“, die Füße gewaschen, „die sie mit angezogenen Socken entgegen halten, damit er ihnen einige Tropfen Weihwasser draufsprengen kann“ (Gelächter aus dem Publikum).

Als diese Aussage – nicht im ZdK! – einen Sturm der Entrüstung auslöste, bequemte sich die Vizepräsidentin des ZdK zu einer Entschuldigung: Sie habe „in einer Rede bei der ZdK-Vollversammlung eine sachlich falsche Behauptung über die Fußwaschpraxis von Papst Benedikt XVI. aufgestellt ... Dabei ist es mir richtig hervorzuheben, dass es nicht in meiner Absicht lag, mich rückblickend über die liturgische Praxis von Papst Benedikt lustig zu machen oder sein Wirken in irgendeiner Weise herabzuwürdigen. Es tut mir leid, dass dieser Eindruck entstanden sein kann“. (Kath. net 29.4.13)

Wenn die Vizepräsidentin des ZdK, Leiterin des kirchlichen Cusanus-Werkes und CDU-Abgeordnete – sehen wir einmal von der Lüge ab – nicht abschätzen kann, welche Wirkung ihre Worte hervorrufen, ist sie für ihre Funktionen ungeeignet. Sie sollte dann ihren Mund halten.

Lücking-Michel wurde bei ihren Beifall heischenden, Papst Benedikt beleidigenden Ausführungen im ZdK nicht zur Ordnung gerufen. Es ist auch nicht bekannt, dass Vertreter von Gemeinschaften oder sonstige Mitglieder des ZdK aus Protest den Saal verlassen hätten.

Das Gelächter im Publikum spricht Bände über die Geisteshaltung in diesem Gremium. Das ZdK kann die deutschen Katholiken nicht vertreten. Es spaltet die Katholiken!

Auf derselben Vollversammlung des ZdK forderte das prominente Mitglied Julia Klöckner, CDU-Vorsitzende in Rheinland-Pfalz, den Weihediakonat für Frauen mit den Worten:

„Die Frauenfrage geht unserer Kirche nicht mehr vom Tisch“. Eine stärkere Beteiligung der Frauen lasse sich „durch intellektuelle und theologische Pirouetten“ zwar noch ver-

zögern, aber nicht mehr aufhalten, fügte sie hinzu. Die CDU-Politikerin warnte, dass Frauen sich eine Verweigerung von Reformen nicht weiter bieten ließen und sich von der Kirche distanzieren – bis zum Austritt (Tagespost, 2.5.13). Julia Klöckner droht also der Kirche. Sie wird in ihrer Forderung von der katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), vom Katholischen Frauenbund (KDFB), vom „Netzwerk Diakonat der Frau“ und der Leitung des ZdK unterstützt.

Die Katholiken, die zur Lehre der Kirche und zu ihrer 2000-jährigen, biblisch begründeten Überlieferung stehen, können diese Forderungen nicht mittragen. Die Spaltung wird dadurch verstärkt!

Als Katholiken um die Zulassung der vorkonziliaren, nie verbotenen Messe in bestimmten Gemeinden oder bei besonderen Anlässen bitten, wurde das in vielen Fällen, bis zum Motu Proprio von Papst Benedikt XVI, mit der Begründung, „das spaltet die Gemeinden“ abgewiesen. Jetzt erwarten viele Katholiken, dass die Bischöfe die Spaltertätigkeit des ZdK beenden. □



Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

Franz von Assisi hat im 13. Jahrhundert die Kirche erneuert: durch persönliche Umkehr, Verzicht auf Wohlstand und Hinwendung zu den Armen. Nie hat er ein Amt angestrebt. Papst Franziskus geht im 21. Jahrhundert den gleichen Weg. Er will eine Kirche, die entweltlicht ist und sich von allem befreit, was ihrer Aufgabe, den Menschen das Evangelium zu predigen, im Weg steht. Auch Papst Franziskus hat auf seinem Lebensweg keine Ämter und Würden gesucht.

Wer heute in der Ortskirche Reformen fordert, der muss sich fragen: Was heißt „arme Kirche“ und was bedeutet „Option für die Armen“ in Deutschland? nicht aber: Wie kommen wir zum Diakonat und zur Priesterweihe für Frauen? Das Forum Deutscher Katholiken begrüßt deswegen die Klarstellung des Bischofs von Regensburg, Rudolf Voderholzer.

*Forum Deutscher Katholiken, den 30. April 2013
Prof. Dr. Hubert Gindert*

Leben in Plakaten

*Wie die Medien unsere Wahrnehmung der Welt bestimmen /
Trends gegen die Wahrheit*

Zwei Lügen in zwei Titeln auf der Seite eins der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Die erste Titelzeile lautet: „Kanzlerin spricht von der Leyen Vertrauen aus“ und die zweite: „Gröhe: AfD schwächt die Union nicht“. Natürlich lügt hier die FAZ nicht, sondern es lügen die Akteure. Angela Merkel dürfte nach der kleinen Parteikrise um die Frauenquote den Rest an Vertrauen in ihre Arbeitsministerin Ursula von der Leyen verloren haben, für die Öffentlichkeit und den Wahlkampf freilich kann man jetzt ein Zerwürfnis nicht gebrauchen. Es muss Einheit demonstriert werden. Im zweiten Fall ist ebenfalls der blanke Utilitarismus Pate der Aussage. Natürlich schadet die neue Partei „Alternative für Deutschland“ der Union, seriöse Umfragen belegen das eindeutig, und wer sich die Mitgliederstruktur der neuen Partei anschaut, der sieht es auch. Die meisten Mitglieder kommen aus der CDU oder haben sie wenigstens gewählt. Generalsekretär Gröhe spricht hier über die Medien in die eigene Partei, um die CDU-Leute zu beruhigen.

Es ist zwar nicht ungewöhnlich, dass Politiker Medien als Resonanzboden für ihre Botschaften nutzen. Aber die Skrupellosigkeit, mit der seit einiger Zeit dieses Nutzendenken vorherrscht und eben glatt gelogen wird, ist schon erstaunlich. Das umso mehr, als man in vielen Fällen auch über das Internet entweder die Gegenmeinung oder die Wahrheit erfahren kann. Auch auf Parteitag werden die Erfolge der eigenen Partei hemmungslos einseitig dargestellt, ja glorifiziert und die Gefahren der anderen Parteiprogramme verteufelt. Gerade der angelaufene Wahlkampf bietet da reiches Anschauungsmaterial. Ähnlich verhält es sich mit der Einordnung von Ereignissen

im Ausland. Die Millionendemonstrationen in Frankreich wurden in den meisten Medien hierzulande kleingeschrieben oder verharmlost. Als die Linksfrent, die noch weiter links steht als die regierende Sozialistische Partei, Anfang Mai eine Demonstration in Paris organisierte, wachten die meisten Journalisten auf. Dabei kamen zu der Linkfront-Demonstration weniger als ein Zehntel der Menge Menschen zusammen, die für Ehe und Familie und gegen eine Gleichschaltung dieser Institutionen mit homosexuellen Partnerschaften demonstriert hatte. Die Akzente und Prioritäten in Redaktionen entsprechen schon lange nicht mehr den Realitäten.

Das gilt übrigens auch für Kirchenfunktionäre. Ein Beispiel: Der Generalsekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Jesuitenpater Hans Langendörfer, hat sich gegen Demonstrationen wie in Frankreich ausgesprochen. Die dortige Bischofskonferenz unterstützt massiv die Protestbewegung gegen das sozialistische Gesetz zur Gleichschaltung der Ehe mit homosexuellen Partnerschaften. Der Kardinal von Paris, nicht be-

kannt für unbedachte Äußerungen, sprach vor der Vollversammlung der französischen Bischöfe sogar von einem „Weg in eine Gesellschaft der Gewalt“, wenn man auf Dauer die fundamental-natürlichen Unterschiede unterdrücke. Langendörfer dagegen findet „das so in Ordnung“ und sprach gleich für die protestantischen Kirchen mit. Die Kirchen in Deutschland „wollen nicht“ gegen diese Gleichschaltung protestieren, sagte er bei einer öffentlichen Veranstaltung in Berlin. Nur: Hier geht es nicht um eine andere Protestkultur oder um Homophobie. Es geht um die Wahrheit über den Menschen. „Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind“, heißt es im Katechismus, bilden eine Ehe. Die katholische Kirche predigt nach den Worten der Päpste und auch des Jesuiten Franziskus auf dem Stuhl Petri offensichtlich andere Wahrheiten als Pater Langendörfer. Ob der Generalsekretär da für die Bischöfe in Deutschland spricht? Wenn ja, wäre das ein Skandal mit dem Hauch eines Schismas. Wenn nein, hätte eigentlich ein korrigierendes Wort erfolgen müssen.



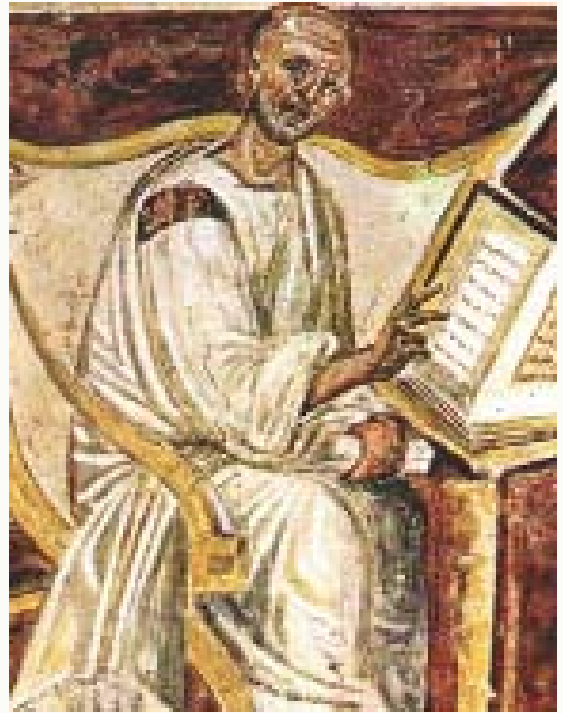
*Das Ozonloch und den Wähler im Blick:
Umweltkanzlerin Angela Merkel*

Aber es geht in Politik und Medien und eben bei einigen Kirchenfunktionären nicht mehr um Wahrheit. Entscheidend ist die konsensuale Aufmerksamkeit. „Wir leben in der showindustriellen Epoche, in einer Ökonomie der Aufmerksamkeit“, sagte der Münchener Publizist und Verleger Wolfram Weimer bei der Mai-Veranstaltung der Stiftung Humanum zum Thema „Medien und Kirche“. Es gelte eine neue Hierarchie der Wichtigkeit, die neuen Leitbilder seien Models, Fußballstars, Schauspieler. Von den 500 Minuten Mediennutzung pro Tag entfielen 220 auf das Fernsehen, das politische Leben vor allem in Berlin sei total medienkonzentriert. Vorrang habe die Inszenierung. Selbst die Kanzlerin nehme sich für ein bestimmtes Foto einen halben Tag lang Zeit, und wenn es sein muss unternimmt sie dafür auch eine Reise an den Rand der Arktis. So habe sie den norwegischen Premier angerufen und sich zu einem Arbeitstreffen eingeladen, um bei einem Abstecher zu den Eisbergen sich im roten Anorack fotografieren zu lassen. Das Foto wurde zur Ikone der Umweltexpertin und dürfte auch im Wahlkampf wieder etliche Male gedruckt werden.

Ist das alles schon Lüge? Oder nur Manipulation, ideologische Präferenz, mediales Marktdenken? Nach der klassischen Definition von Augustinus ist eine Lüge „eine Aussage mit dem Willen, Falsches auszusagen“ (*mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi*). Dieser Wille sei Politik und Medien nicht generell unterstellt. Aber angesichts der unterschiedlichen Behandlung bestimmter Themen kann schon der Buchtitel „Das unbrauchbare Wissen“ des französischen Publizisten Jean Francois Revel in den Sinn kommen. Revel dachte auch nicht an die Lüge im augustinisches Sinn, sondern an die Halb- und Viertelwahrheit, die Verzerrung, die Beschönigung, die Vorverurteilung. Es werde an der Wahrheit modelliert und manipuliert je nach Nutzen und Brauchbarkeit im Sinn eigener vorgefasster Meinungen. Das ist Utilitarismus pur. Die vor allem bei den Themenbereichen Familie und Religion vorherrschende Ignoranz und

die krassen Vorurteile vieler Journalisten haben auch mit dem diffusen Selbstverständnis des Berufsstandes zu tun. Immer noch definieren sich politisch zwei Drittel der Journalisten als links von der Mitte, mehr als ein Drittel greift regelmäßig zur *Süddeutschen Zeitung* als Referenzblatt, ein Drittel zum Spiegel. Zwei Drittel stehen der Katholischen Kirche skeptisch bis negativ gegenüber, mehr als ein Drittel gehört keiner Kirche an. Entsprechend ist die mediale Bearbeitung kirchlicher oder religiöser Themen. Es gibt zwei Bereiche, in denen die Welt der Journalisten und Politiker, die veröffentlichte Meinung, mit der Welt der Menschen, der schweigenden öffentlichen Meinung, deutlich und nachweisbar auseinanderklafft: Das sind die Themenbereiche Ehe und Familie sowie Kirche und Religion.

Hinzu kommen die Mechanismen der Medienwelt, die Vermarktung der Information. Sie durchdringt immer häufiger den medialen Produktionsablauf. Auch hier schlägt der Binnendruck in den Redaktionen, das Karrieredenken, der Wettbewerb um Aufmerksamkeit auf die Berichterstattung durch. Die nervöse Berliner Luft mit ihrer Selbstreferentialität hat zudem eine „journalistische Pseudoelite“ hervorgebracht, deren vornehmstes Merkmal die Sichtbarkeit im Fernsehen ist. Die angeblichen, gelegentlich auch tatsächlichen Alphas des Medienberufs setzen in Berlin zusammen mit den Wortführern aus der Politik die Akzente im öffentlichen Diskurs. Über sie schreibt die bekannte Journalistin Tissy Bruns: „Die Alpha-Journalisten sind öffentliche Akteure, die keine vierte Gewalt über sich haben und keiner Wiederwahl ins Auge sehen müssen. Deshalb müssen sie Gegenstand öffentlicher Kritik werden“.



Augustinus: Mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi – eine Lüge ist eine Aussage mit dem Willen, Falsches auszusagen.

Deshalb ist die alte Frage immer noch und wieder gerechtfertigt: Wer kontrolliert die Kontrolleure? Die Frage wirft erneut auch die Frage nach der Objektivität auf. Nach neueren Forschungen (Weischenberg/Scholl/Malik) zum Selbstverständnis der Journalisten, glauben viele Medienleute noch an die Objektivität, obwohl die Publizistik seit ihren Anfängen davon Abstand genommen hat. Es gibt die vielbeschworene Objektivität, die Wahrheit an sich in den Medien nicht. Der Berliner Professor und Vater der Publizistik-Wissenschaft in Deutschland, Emil Dovifat, verneinte, dass es eine Objektivität gebe und sprach lieber von einer „subjektiven Wahrhaftigkeit“ der Journalisten, man könnte es das Gebot der Fairness nennen. Etliche seiner Schüler haben seine Lehre wissenschaftlich untermauert. Karl Pruys kam zu dem Schluss: „Da die öffentliche Kommunikation stets von den Gefühlen und Haltungen der Berichtenden abhängt, ist Objektivität im Bereich der Publizistik ausgeschlossen“. Der Grund für diese Einschränkungen ist einfach. Der Journalist muss notwendigerweise eine Auswahl treffen. Er tut dies nach bestimmten Regeln – oder auch nicht. Eine der Regeln ist die Frage nach



Der Zeitungswissenschaftler Professor Emil Dovifat (1890 - 1969) gilt als einer der Väter der deutschen Publizistik-Wissenschaften. Er sah den Journalismus als eine Form der Publizistik an, und verstand darunter „jede öffentlich bedingte und öffentlich geübte geistige Einwirkung auf die Öffentlichkeit, um diese ganz oder in Teilen durch freie Überzeugung oder kollektiven Zwang mit Gesinnungskräften über Wissen und Wollen im Tun und Handeln zu bestimmen“. Er verfocht die Theorie des Begabungsjournalismus, die heute allerdings weitgehend überholt ist. Geradezu prophetisch jedoch ist seine

Lehre, dass Journalisten nicht objektiv sein können, dafür aber fair sein sollten. Die „subjektive Wahrhaftigkeit“, die er von Journalisten forderte, bedeutet eine faire und möglichst selbstlose Orientierung an der Wahrheit. Die Praxis des heutigen Journalismus bestätigt seine Ahnung nahezu täglich.

den fünf „W“ – wer, wo, wann, wie, warum. Spätestens beim Wie und vor allem beim Warum beginnt meist die Subjektivität, kommen die „Gefühle und Haltungen der Berichtenden“ zum Tragen, hier entscheidet sich, wie fair der Medienhandwerker es mit dem Medienkonsumenten meint. Hier, bei der Subjektivität, fängt der Wille an, mithin die Versuchung zur Manipulation.

Etlliche Journalisten und Berufsverbände haben diesen Willen zur Objektivität und Wahrheit im Sinn der Selbstkontrolle einem Verhaltenskodex unterordnen wollen. Michael Abend zum Beispiel schlägt einen „halben Moses“, wie er seine fünf Gebote und drei Tugenden für den Journalisten nennt, vor. Die fünf Gebote lauten: 1. Du sollst nicht lügen, 2. Du sollst nichts verschweigen und nichts aufbauschen, 3. Du sollst nicht langweilen, 4. Du sollst nicht liebbedienern und nicht kuschen und 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Diesen fünf Geboten ordnet er drei Tugenden zu: 1. Treue zur Sache, 2. Treue zum Auftraggeber, 3. Treue zum Empfänger der Botschaft. Hermann Boverter, Autor des Standardwerks *Ethik des Journalismus*, hält diese wegen ihrer Praxisnähe für eine „sehr brauchbare und zutreffende Journalistenethik“.

Dem kann man eigentlich zustimmen. Auf jeden Fall ist der halbe Moses brauchbarer als viele Credos und

Codices aus den diversen Journalismusschulen und Presseräten, die zwar alle richtig, aber in der praktischen Anwendung kaum überprüfbar sind. Z.B. „The Journalist's Creed“ der Columbia School of Journalism, ein Credo, das man in gotischer Fraktur im Fakultätsgebäude bewundern kann und das übersetzt lautet: „Ich glaube, dass klares Denken und klares Sprechen, Genauigkeit und Fairness grundlegend sind für eine guten Journalismus. Ich glaube, dass ein Journalist nur schreiben soll, was er in seinem Herzen für wahr hält.“

Auf solche manchmal doch recht treuherzige Indianerereheworte oder auch Glaubensbekenntnisse stößt man häufig in den Fakultäten für Journalismus in Amerika. Ihre Liebe zur Wahrheit allerdings sollte man nicht gering-schätzen. Sie hat in der Tat viel mit dem Herzen zu tun. Das Problem ist, wie die Wahrheit, die man im Herzen bewegt, im konkreten Alltag, sprich in den Redaktionen aussieht, wo der Konkurrenz- und Karrieredruck sicher so groß ist wie die Liebe zur Wahrheit – und diese dann auch mal nur zur Hälfte gelten lässt. Denn was immer zählt, ist zuerst die Quote, die Auflage, das Schlagen der Konkurrenz, die Formulierung, die eine Gegendarstellung ausschließt. Für Gesinnungsjournalisten oder Ideologen kommt noch hinzu, was der sowjetische Journalist Boris Tumanov in der Morgenröte

der aufkommenden Glasnost von sich und seinen Kollegen bekannte: Unsere Propaganda und Agitation war „ein offizielles Surrogat der Realität. Die Realität selbst aber wurde verdrängt in die Illegalität des gesellschaftlichen Lebens, in Witze, Klatsch und Gerüchte ... Unter diesen Bedingungen war echtes Wissen einfach nicht notwendig ... Unsere Gesellschaft betrachtete sich nicht im Spiegel, sie sah sich nur auf Plakaten“.

Leben nicht auch wir umgeben von Plakaten, von Slogans und Klischees, die die Wahrheit verzerren oder manipulieren?

Hinzu kommt die Themenfülle. An Themen mangelt es – im Gegensatz zu verlässlichen politischen Informationen – nicht im Berliner Polit-Biotop. Der News-Umsatz wird immer höher. Es fehlt die Muße, sich auf eine Sache wirklich einzulassen. Die mediale „Überhitzung“ in Berlin, wo mehr und mehr Journalisten um die schnelle Schlagzeile konkurrieren, hat dazu geführt, dass die Darstellung von Politik immer hastiger und flacher wird. Die meisten Journalisten sind durch das hohe Tempo überfordert. Heute geht es um die Steuerreform, morgen um Rente, Agrarpolitik, Pflege, Bundespräsidentenwahl, Bankensteuer, Tarifverhandlungen, Frauenquote, das Wulffen, diverse Neid-Debatten und immer wieder die Euro-Krise. Wiederholungen sind vor allem durch eine gewisse Personalisierung und Trivialisierung interessant zu gestalten. Jedes Sachproblem wird zum Personalproblem, jede Sachfrage wird zur Machtfrage. Von der Außenpolitik ganz zu schweigen. Wie oft wurde Assad schon totgesagt – meist von Kollegen, die noch nie in Syrien oder in der Region waren. Wie oft wird die Griechenfrage auf ein bestimmtes Verhalten „der Griechen“, wie oft wird Italien auf Berlusconi's Sprüche reduziert, wie oft wird Frankreich das Klischee der Streiknation aufgeklebt, wie oft wird Deutschland in die Retorte des Sparervolks gesteckt, wie oft wird die Euro-Debatte hierzulande polemisch und arrogant auf angebliche Vorurteile einiger weniger Personen minimiert. Ein Meister in dieser Kunst ist der Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Michael Hüther, ein Freund des Kanzleramts, der den Pro-

testaufwurf von rund 200 zum Teil sehr namhafter Professoren mit den Vokabeln „Stammtischniveau“ und „Stimmungsmache“ abkanzelt, ohne selber Fakten und Argumente in seinen Kurzinterviews zu liefern. Die Professoren haben sich das nicht gefallen lassen, viele waren an der Gründung der Partei „Alternative für Deutschland“ beteiligt, die jetzt die Regierungskoalition an den Rand des Abgrunds geführt und ihr den Blick in die Tiefe gezeigt hat. Es könnte ein Blick in die Wirklichkeit sein.

Aber der Markt der Meinungen hat seine eigenen Gesetze und Wirklichkeiten. Bedenklich allerdings sind einige Trends, auf die der Mainzer Kommunikationswissenschaftler Professor Hans Matthias Keplinger hinweist. Etwa: Die Reichweite von Zeitungen geht seit 30 Jahren kontinuierlich zurück. Die Zahl der unabhängigen publizistischen Einheiten sinkt seit den siebziger Jahren kontinuierlich, heute gibt es noch 133 in Deutschland. Auch die Quoten der Fernsehsender sinken. Das Hintergrundwissen der Medienkonsumenten sinkt ebenfalls, gleiches lässt sich nachweisen für das politische Interesse. Blogger und andere Informationsquellen verzeichnen dagegen Zulauf. Die Politik werde immer abhängiger von Medien, vor allem in Krisenzeiten. Früher galt, dass jüngere Menschen mit steigendem Alter „printaffin“ werden, also mehr Zeitung lesen je älter sie werden. Das stimmt nicht mehr. Es wachsen immer weniger Leser nach. Viele Konsumenten lesen allenfalls mehr im Internet. Überhaupt wird die Bindung aller Altersgruppen an die Zeitung geringer. Dafür wächst der Anteil der Unterhaltungsanbieter. Immer noch haben die Talkshows ein mehrfaches Millionenpublikum, obwohl jeden Tag wenigstens einmal „getalkt“, um nicht zu sagen geschwätzt wird. Und die Themen werden auch immer flacher.

Die veröffentlichte Meinung neigt immer mehr dazu, die Beziehungswelt des Menschen in all ihren Aspekten zu vermarkten und die Privatheit oder Intimität ins grelle Licht des Voyeurismus, der Neugier und der Quotenrächigkeit zu zerrén. Der Markt aber legt sich nicht fest, er bietet nur an. Die offene Option ist sein Elixier. Und diese Markt-Haltung ist wie

durch Osmose in das mediale Denken eingedrungen. Mal schauen, wer was bietet. Dieses Denken verträgt sich nicht mit festen Größen wie Wahrheit oder gar Natur des Menschen, handelt aber dennoch permanent mit ihnen, weil Information und Wahrheit sich auf eine gemeinsame Größe beziehen: Die Wirklichkeit.

Muss man das alles so hinnehmen? Bedeutet Wahrheit nichts mehr? Zu den Gesetzen des Medienmarktes gehören offenbar wie die andere Seite einer schillernden Medaille die Lüge, die Manipulation, die Desinformation. Wir werden manipuliert. Das ist eine Binsenweisheit, die sich zwar im Einzelfall beweisen lässt – tagtäglich werden

all die Treffer zu lesen, vertraut der Suchende auf einen Algorithmus, der die Treffer nach Relevanz ordnet. Relevant ist für Google allerdings auch, was Werbeeinnahmen verspricht. Ob die Treffer der Wahrheit entsprechen, ist mit keinem Algorithmus zu erfassen. Die Wahrheit des Internets liegt in der konkreten Nützlichkeit, den Abfahrtszeiten von Bahn oder dem Finden einer Firmen-Adresse. Bei differenzierteren, fundierten Informationen und Wahrheiten kann man sich auf das Netz allein nicht verlassen. Ziel der Information und der Wahrheit aber muss bleiben: Wissen zu erwerben und zu benutzen um selbst zu denken. Kritisch zu bleiben



Lügen aufgedeckt und neue angeprangert, aber dennoch ist sie systemimmanent. Die Lüge gehört zu unserem Alltag. Revel erläutert, dass ein Ereignis oder eine Nachricht nicht mehr nach ihrer Genauigkeit aufgenommen oder geprüft werde, sondern nach ihrer „Eignung, einem Interpretationssystem, einem Beziehungsgeflecht oder einer moralischen Haltung zu dienen oder nicht zu dienen“. Und diese Eignung mache eine Tatsache eben zu einer „erwünschten oder unerwünschten“ mithin zu einer brauchbaren oder unbrauchbaren, zu einer veröffentlichten oder verschwiegenen Information. Die Welt der Medien ist ideologisiert.

Wer Google eine Frage stellt, erhält in 0,5 Sekunden eine Antwort in mehreren tausend Treffern. Abgesehen von der fehlenden Zeit, um

vor allem in den Bereichen Religion und Familie – das ist angesichts der Trends im heutigen Journalismus gegen die Wahrheit eine Frage des geistig-freien Überlebens.

Man muss die Wahrheit auch wollen, meinte Max Weber mit Blick auf die Handelnden in Politik und Gesellschaft. Das gilt übrigens für alle Menschen. Es geht nicht nur um Fakten, es geht mehr noch um die Zusammenhänge, die Absichten und die Motivationen – und um die Fairness gegenüber sich selbst, die Welt zu sehen, wie sie ist, und hinter den Kulissen der diversen Bühnen in Politik und Medien die Wirklichkeit der ganzen conditio humana zu erkennen. Diese „Wahrheit als Enthüllung der Wirklichkeit“ (Josef Pieper) macht frei. □

Die Wirklichkeit in Feldpostbriefen

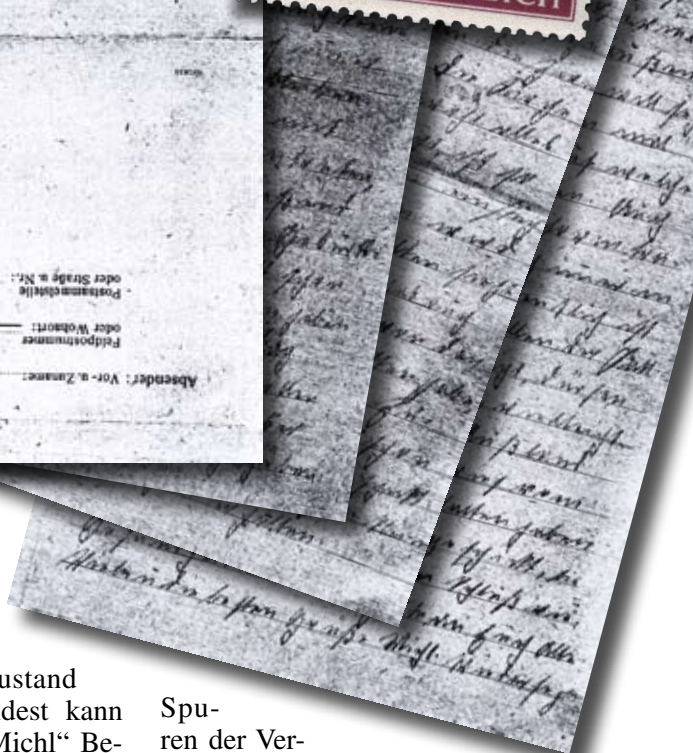
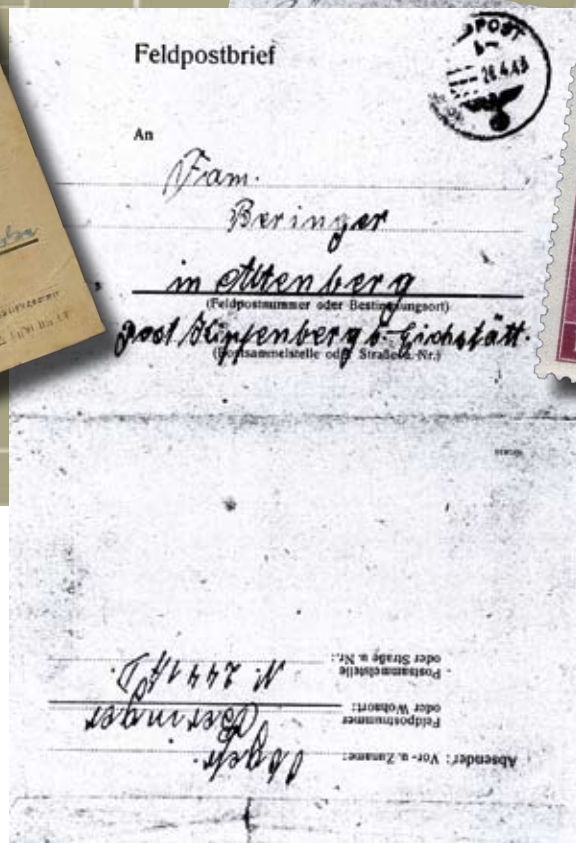
Mosaiksteine vervollständigen das Bild

Kein Krieg der Weltgeschichte ist seit seinem Ende so oft beschrieben worden wie jener zwischen 1939 und 1945. Der „Trojanische Krieg“ könnte zwar nach der Bücher- und Seitenzahl mithalten, bleibt aber wegen „Homer“ und seiner „virtuellen“ Helden außer Konkurrenz. Gleichwohl bietet seine Darstellung sowohl eine warnende als auch eine vorbildliche Parallele. Sie liefert den Nachgeborenen großenteils die Sicht des Siegers, schenkt aber auch öfters dem „kleinen Mann“ und seinen Lebensumständen einen Blick. Eine Aufmerksamkeit, welche die gegenwärtige Weltkriegsgeschichtsschreibung bislang noch recht wählerisch erweist. So haben ihre Autoren nur selten ein neugieriges Auge für Situationsberichte betroffener oder agierender Zeitzeugen bzw. Soldaten und lesen kaum deren „Feldpostbriefe“. Immerhin wurden diese zu Millionen geschrieben und sammelten sich im Laufe der Jahre zu einem veritablen Quellschatz. Schon die drei hier vorzustellenden Feldpostbriefe, die von Angehörigen der Empfänger zur Auswertung zur Verfügung gestellt wurden, bieten zeitgeschichtlich beachtenswerte Hinweise und Belege. Etwa das Schreiben von der „Ostfront“ des Hanns Saller an Frau Beringer vom 5. Februar 1942, in welchem der Verfasser der Soldatenmutter Auskunft über die Grabstätte ihres gefallenen Sohnes Willi gibt und die Lokalität noch durch eine Skizze näher beschreibt. Für die damalige Adressatin wie für spätere Geschichtsforscher mochten die Sätze des Wehrmachtangehörigen Saller aufschlussreich sein, mit denen er die Wahl der Begräbnisstätte begründete: „*Es ist kein Friedhof.*

In der Literatur über den Zweiten Weltkrieg werden sehr viele Grausamkeiten und Verletzungen des Kriegsrechts berichtet. Dass es daneben auch sehr menschliche Zuwendungen zur Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten gab, berichten uns Soldaten der Wehrmacht. Deshalb bringen wir hier einen Beitrag zu den Feldpostbriefen, die eine ganz andere Seite des Kriegsgeschehens beleuchten.

So etwas gibt es in Russland nicht mehr; wie auch die Kirchen verfallen und verödet sind. Aber ich habe ein schönes Plätzchen ausgesucht, wo sie still ruhen unsere lieben Toten.“ Hanns Saller vermittelt gleichsam über den Grabesrand hinaus ein Bild von der damals aktuellen Lage der Kirche und ihrer Gotteshäuser. Er bestätigt mit seinen Worten, was vierzig Jahre später der russo-amerikanische Autor der zweibändigen Monographie „The Russian Church under Soviet Regime 1917-1982“, Dimitry Pospelovskys, ausführlich beschreibt. Eine ähnliche inhaltliche Übereinstimmung mit dem Standardwerk Pospelovskys zeigt auch der Feldpostbrief eines weiteren Beringersohnes aus dem bayerischen Altenberg. Er hieß Michael („Michl“), war Obergefreiter und ebenfalls an der Ostfront eingesetzt. Am 25. April 1943 herrschte offensichtlich auf beiden Seiten der Front Ruhe, so dass „Michl“ Muße für einen Brief nach Hause fand. Er begann nach der Anrede „Meine Lieben!“ mit den Sätzen: „*Heute am Ostersonntag will ich auch wieder ein paar Zeilen in*

die Heimat senden. Auch hier wissen wir, dass heute Ostern gefeiert wird. Genau wie bei Euch tragen die Zivilisten (einheimische Russen) Lebensmittel in die Kirche zum Weihen. Was sie wohl alles so drin haben, weiß ich nicht. Ist so ungefähr ein Essteller; in ein Tuch gebunden.“ Diese Worte weisen „Michl“ Beringer unverkennbar als Sohn seiner christlich geprägten Heimat aus, dem offensichtlich auch noch bewusst war, was auf seinem Koppelschloss stand. Der nicht zum „Vernichtungskrieg“ passte, sondern die Aussage Pospelovskys stützte, welcher die kirchliche Lage hinter der deutschen Ostfront ein „Wiederaufleben der Kirche“ (sogar ein ‚Great ‚Revival‘) nennt und von „Hunderttausenden von Tausenden“ (in the Crimea alone 200,000 were baptized by December 1942) spricht. Zugleich liegt „Michl“ Beringers Beobachtung auf einer Linie mit der Aktion seines Oberbefehlshabers, Feldmarschall Fedor von Bock, der im August 1941 in der russischen Stadt Borisow eine Kirche wiedereröffnet und den dabei abgehaltenen Gottesdienst besucht hat. Ein erhalten gebliebenes Foto zeigt den deutschen Heerführer beim feierlichen Auszug aus der Kirche. Ein Teilnehmer notierte: „*Die Kirche war übervoll. Nicht alle fanden Platz.*“ Ereignisse, die von der verbreiteten Geschichtsschreibung ignoriert oder von ihr gar nicht wahrgenommen bzw. vom Schlagwort „deutscher Vernichtungskrieg“ völlig verdrängt werden. Da war der Autor des „Trojanischen Kriegs“ in seinen Schilderungen ungleich aufmerksamer und ausgewogener. Der Obergefreite aus Altenberg und der Feldmarschall der Heeresgruppe Mitte kannten die Verhältnisse und das kirchliche Leben



hinter der deutschen Ostfront offensichtlich besser als die meisten Historiographen in Nachkriegsdeutschland.

„Michl“ Beringers Feldpostbrief vom 25. April 1943 bezeugt schließlich noch einen weiteren Tatbestand, den die „Vernichtungskriegsreporter“ aus ihren verbreiteten Szenarien völlig ausblenden oder nie in Erwägung gezogen haben. Er, der Bauernsohn aus dem bayerischen Altenberg, beschrieb das Verhältnis seiner Truppe zu den einheimischen Bauern und meldete in seinem Osterbrief von 1943:

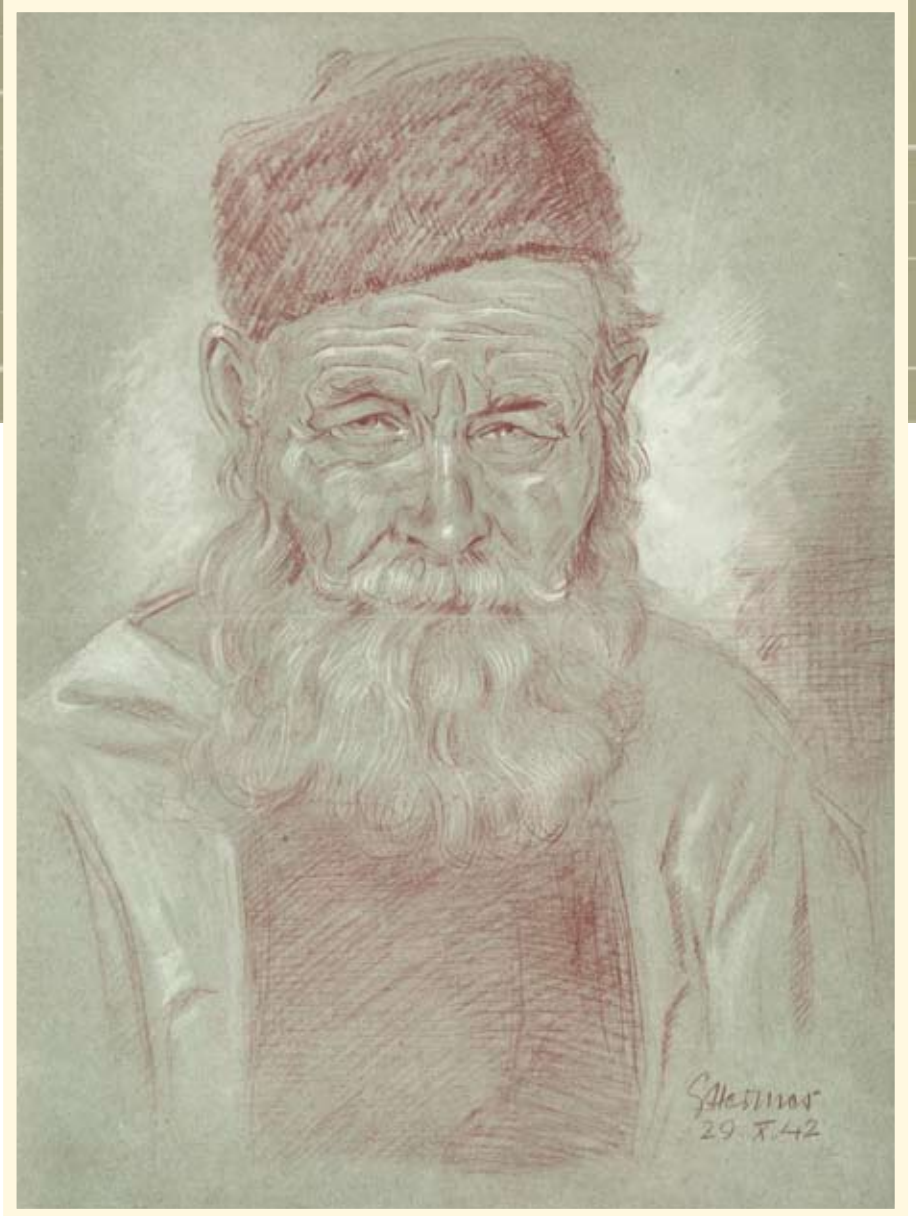
„Haben schönes Wetter, ist schon überall trocken. Die Bauern haben Hochsaison im Felde. Jeden Tag kommen viele zu uns (= zu M. Beringers Einheit) und wollen Pferde (ausleihen) zum Arbeiten.

Die Kühe gehen schon eine Zeitlang auf die Weide. Ist anders wie bei Euch. Die Zivilisten stehen mit Gewehr draußen und bewachen das Vieh. Will sehen, wie es dann zugeht, wenn mal Partisanen kommen. Auf welche soll da geschossen werden, sollen doch viele deutsche Uniformen tragen ...“ Diese Schilderung deutet mit keiner Silbe auf ein gespanntes Verhältnis zwischen deutschen „Besatzern“ und russischer Bevölkerung. Vielmehr belegt sie glaubhaft ein zutrauliches Miteinander. Das Schlagwort vom „Vernichtungskrieg“ ist hier unberechtigt. Besonders auch vor dem Hintergrund von Michl Beringers Hinweis auf die „Zivilisten“, die „mit Gewehr draußen stehen und das Vieh bewachen“. Wenn die deutschen Kampfseinheiten der einheimischen Bevölkerung sogar Schusswaffen zustanden, um ihr Eigentum gegen Diebe und Räuber verteidigen zu können, kann von gegenseitiger

Feindschaft keine Rede sein und mithin kein „Vernichtungskrieg“-Zustand geherrscht haben. Zumindest kann man im Frontabschnitt „Michl“ Beringers davon ausgehen. Es läge am Forscherfleiß der Geschichtsschreiber zu ergründen, ob die von „Michl“ Beringer in seinem zitierten „Feldpostbrief“ geschilderte Lage nur eine ganz seltene Ausnahme oder vielmehr ein Beispiel von zahlreichen anderen war. Andernfalls bleibt es im Großen und Ganzen bei der Sicht auf die Vergangenheit von 1945/46. Die meisten Soldaten waren an Vernichtungsaktionen nicht beteiligt. Gräueltaten hat in der Regel die SS zu verantworten. Das Jahr 1943, an dessen Osterfest „Michl“ Beringer seinen vorliegenden Feldpostbrief schrieb, trug der Deutschen Wehrmacht die erste nachhaltige Niederlage bei Stalingrad ein. Die Rote Armee durfte sich von da an mit westalliierten Hilfe endgültig auf der militärischen Siegerstraße fühlen. Der von Stalin im Juli 1941 ausgerufene Partisanenkrieg machte sich hinter den deutschen Linien immer spürbarer bemerkbar und brutalisierte abschnittsweise die Kriegshandlungen. Dazu kam die vom Kremlchef gleichfalls schon zu Kriegsbeginn praktizierte Rückzugstaktik der „Verbrannten Erde“, welche

Spu-
ren der Ver-
wüstung hinterließ,
die sich beim deutschen Rückzug teilweise verdoppelten. Diese in der Abfolge ihrer Praktiken zum Schluss „Vernichtungskrieg“ genannte Auseinandersetzung wurde nach dem Krieg einseitig und parteiisch nur dem Besiegten angelastet. Soldaten wie „Michl“ Beringer wurden auf diese Weise kurzerhand zu „Vernichtungskriegern“ und damit nach ihrem Leben auch noch um ihren guten Ruf gebracht. Den westalliierten Feldarbeiter jagenden Flugzeugpiloten hat dagegen der errungene Sieg einen derartigen Nachruf erspart. Ihnen hielt man in Mehrheit zugute, was man den deutschen Soldaten nachträglich selten bescheinigt, nämlich ihre religiöse Überzeugung, so zu leben, wie sie die „Feldpostkarte“ des Kanoniers Archus Hundsdorfer vom 26. Dezember 1944 bezeugt. Auf ihr schrieb der aus dem bayerischen Landkreis Eichstätt stammende „Land- und Gastwirt“ an seinen Bruder am angegebenen Dezember-Tag: *„Heute ist nun der letzte Weihnachtsfeiertag. Wir waren in der Ortschaft die drei Tage in der Kirche.“* Mit der

Aufzählung der „drei“ Tage waren nach katholischem Brauch der „Heilige Abend“ mit der „Christmette“, der Feiertag zur Erinnerung an die Geburt Jesu Christi mit dem „Hochamt“ und der Gedenktag des „Erzmartyrers“ Stephan mit der Messe am „letzten“ Weihnachtsfeiertag gemeint. Eine Dichte von Gottesdienstbesuchen die heutzutage ihresgleichen sucht und die zeitgenössischen Kirchenmännern Vorlage für ihre Predigten sein könnte. Noch mehr Meditationsstoff bietet der letzte, aus der Hand Archus Hundsdorfers stammende Feldpostbrief Er ist zwei Tage nach Neujahr 1945 geschrieben und enthält neben der Mitteilung, dass er demnächst abkommandiert werde, noch eine Passage, die den Schreiber als einen ebenso gottvertrauenden wie gottergebenen Mann kennen lernen lässt. Er umschreibt seine bevorstehende Verlegung ins Kampfgebiet im Osten mit den Worten „*Ich muss halt jetzt auch mein Glück probieren*“ und nimmt mit Bezug auf seinen damals schon vermissten Bruder Josef („Sepp“) der ihm nun auch erhöht drohenden Gefahr für Leib und Leben die pessimistische Perspektive mit dem nachfolgenden Satz: „*Wir werden doch nicht alle drei ausbleiben.*“ Neben dem sich seit Wochen nicht mehr meldenden Bruder „Sepp“ war von seinen Geschwistern bereits Archus‘ Zwillingsbruder Anton an der Ostfront gefallen, so dass im schlimmsten Fall tatsächlich drei „ausgeblieben“, das heißt nicht mehr nach Hause gekommen wären. Der Kanonier Archus Hundsdorfer stellte gegen diese bedrückende Eventualität seinen Optimismus und seine Zuversicht auf „*ein gesundes Wiedersehen in der lieben Heimat.*“ Zugleich bettete er dieses Gottvertrauen



Altgläubiger vom unteren Don, Nähe Kalatsch, 1942. – Zeichnung von P. Gerhard Hermes

jedoch auch in eine christliche Gottergebenheit ein, wenn er bayerisch kurz und bündig hinzufügte: „*Aber sein könnte alles.*“ Diese vier Worte fassten letztlich ein ganzes Gebet zusammen, das in den letzten Weltkriegsjahren fast so oft an Gott und die Heiligen gerichtet wurde wie das „Vater Unser“. Es war das „Gebet für einen Vermissten“ und lautete im mittleren Absatz: „*Aber wenn Du es anders beschlossenes und ihn (den Vermissten) aus diesem Leben weggenommen hast, dann nimm ihn in Dein himmlisches Reich auf. Gib ihm die ewige Ruhe und lass ihm das ewige Licht leuchten. In uns erwecke zum Trost die Hoffnung, dass Du je-*

ne, die mit Christus entschlafen sind, mit ihm auch auferweckst zum Leben der zukünftigen Welt.“

„Feldpostbriefe“ mit solchen Gebetsbezügen dürften freilich für heutige Gottesmänner großenteils ähnlich „schlummernde und ungehobene Schätze“ sein, wie sie es bislang bedauerlicherweise für die Geschichtsschreiber waren. Doppelter Grund, auf sie aufmerksam zu machen und diese Forschungslücke schließen zu helfen. Und dabei auch den zumeist schon im Krieg gefallenen oder in der Gefangenschaft grausam ums Leben gekommenen Verfassern der „Feldpostbriefe“ ein posthumes „Danke!“ zu sagen. □

Sie bringen ihre Geschütze in Stellung

Der 266. Nachfolger des Heiligen Petrus, Papst Franziskus, bringt alle Voraussetzungen mit, die Universalkirche zu leiten. Das momentane Wohlwollen der Medien wird nicht anhalten, zumal bekannt ist, dass Papst Franziskus keine Abstriche am Glauben und an der Morallehre der Kirche zulässt.

In einer freien Gesellschaft ist es immer möglich, dass mit Respekt eine andere Sicht einer Person, den Inhalten eines Programms oder einem bestimmten Arbeitsstil vorgebracht werden. Nicht annehmbar ist eine Kritik, wie sie die TAZ vom 15. März gebracht hat, wo es hieß: „Der neue Papst ist, den bislang vorliegenden Informationen nach, ein reaktionärer alter Sack, wie sein Vorgänger, der seinerseits einem reaktionären alten Sack gefolgt war, der wiederum einen reaktionären alten Sack beerbt hatte.“ Dieser Satz ist keine Kritik, sondern so bodenlos parterre, dass er nur mit den Hetzartikeln des Nationalsozialisten Julius Streicher im „Stürmer“ verglichen werden kann. Es ist ein verkommener Stil der Auseinandersetzung und Diskriminierung aller alten Menschen.

Der heute meist geübten Kritik geht es üblicherweise um die angemahnten Reformen, auch Reformstau genannt. Schon vor dem Konklave wurden sie an den neuen Papst gerichtet, und werden jetzt Papst Franziskus präsentiert. Es sind, wie der Medienexperte Prof. Norbert Bolz ausführt, diejenigen, die „ständige Vorschläge zur Modernisierung und Anpassung an das 21. Jahrhundert geben. Das ist aber nichts anderes als eine geschickte Form von Antiklerikalismus“. Diese Kreise wollen damit „ihren antirömischen Affekt inszenieren“ (Bolz). Die katholischen Hilfstruppen in Laienräten und Verbänden springen willig auf die von den Medien ausgeworfene Leimrute an. So stellte beispielsweise der Vertreter des Diözesanrates des Erzbistums München, Prof. Hans Tremmel, auf der Frühjahrsvollversammlung die Frage in den Raum, „Wie und ob die Kirchenleitungen tatsächlich zu echten Reformen fähig sind und ob sie den Mut dazu haben“. Die Nagelprobe dafür sieht er im Umgang mit den wiederverheirateten Geschie-

Auf dem Prüfstand

denen (Münchner Merkur 4.3.13).

Aus seiner Tätigkeit als Erzbischof von Buenos Aires ist die Haltung von Papst Franziskus zu den „Reformen“ hinsichtlich Zölibat, Frauenpriestertum, Abtreibung, geschiedene Wiederverheiratete bekannt. „Die Kritiker in Reserve“ bereiten das Terrain vor, um bei gegebenem Anlass loszuschlagen. Der neue Papst wird jetzt für diese Kritik konditioniert. Dazu gehört auch die Empfehlung an ihn, sich hauptsächlich als Bischof von Rom zu sehen und den Ortskirchen größere Freiheiten zu gewähren. So heißt es fürsorglich im *Konradsblatt* (12/2013, S. 2) ... Sie haben einen Papst gefunden, der – mehr als seine Vorgänger dies taten – sich vor allem als Bischof von Rom versteht ... Wenn der Papst seinen Dienst vor allem aus dem Bischofsamt, aus der Verantwortung des Gesamtepiskopats heraus ableitet, und sich nicht immer schon den Mitbrüdern im Bischofsamt gegenüberstellt, könnte dies viel verändern“. Der ZdK-Präsident hofft auf „mehr Entscheidungsspielräume für Bistümer und nationale Kirchen. Nötig seien weniger Zentralismus sowie eine neue Balance zwischen Vatikan und Ortskirchen“. Widerstrebt dem „römischen Zentralismus“ heißt die Losung. Nun gäbe es für die Ortskirchen Freiheiten, die aber wenig genutzt werden. Man denke an die überfällige Reform des Religionsunterrichts, an die Besetzung der theologischen Fakultäten, an denen Priesteramtskandidaten, Religionslehrer, Pastoralassistenten etc. ausgebildet werden, mit lehramtstreuen Professoren, an Chefredakteure von Kirchenzeitungen oder der KNA, an die Sprecher des „Worts zum Sonntag“ etc.

Papst Johannes Paul II. hat in seinem Schreiben „*Apostolos suos*“ vom 21. Mai 1998 die Befugnis und Au-

torität der Diözesanbischöfe, auch gegenüber Bischofskonferenzen, gestärkt.

Die Freiheit der Ortskirchen kann aber nicht heißen, dass es z.B. in den deutschsprachigen Ländern geweihte Diakoninnen gibt, geschiedene Wiederverheiratete zur Kommunion zugelassen werden und so das Ehesakrament ausgehöhlt wird, weil damit auch das Sakramentenverständnis und die Einheit der Kirche im Wesentlichen in Frage gestellt würde.

Derzeit versuchen Medien einen Gegensatz zwischen Papst Franziskus und seinem Vorgänger Benedikt XVI. zu konstruieren. Ein Versuch, der angesichts der Aussagen und Gesten des neuen Papstes gegenüber Benedikt XVI. völlig daneben liegt.

Hubert Gindert

Steter Tropfen höhlt den Stein

Die Kampagne für die „Homoehe“ mit Adoptionsrecht für Kinder läuft auf vollen Touren. Das Wochenend-Journal der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 6. April 2013 liefert ein weiteres Beispiel dafür. Die Überschrift heißt: „Mütter, Väter, Kind“. Der Untertitel lautet: „Die Gesellschaft ist längst weiter als die Politik. Zu Besuch bei einer Regenbogenfamilie“. Diese ist großformatig abgebildet. Das lesbische Frauenpaar Undine und Natalie und das schwule Männerpaar Torsten und Charly, dazwischen das Kind Arwen. Alle fünf mit strahlendem Lächeln, das eher den „Eindruck einer künstlich und krampfhaft aufgeputzten Fröhlichkeit macht“ (Casetti), denn Undine und Natalie sind, wie aus dem Text hervorgeht, inzwischen kein Paar mehr.

Die Story dieser Regenbogenfamilie, besser einer Viererpartnerschaft, begann, als sich die beiden lesbischen Frauen 2005 entschlossen, ihren „lang gehegten Kinderwunsch“ zu verwirklichen. Sie gaben eine Annonce in einem Magazin auf: „Lesbisches Paar sucht Vater für Kind, Übernahme der Vaterrolle erwünscht.“ Nach einer Begegnung mit dem Schwulenpaar Thorsten und Charly beschlossen die vier, „ihr Leben so miteinander zu verknüpfen, wie es Eltern eben tun. Für Thorsten und Charly wie auch für Natalie und Undine war klar: „Wenn ein Kind, dann nur zu viert“. Aus die-

ser Beziehung ging das Kind Arwen hervor. Die biologischen Eltern sind laut Bericht Thorsten und Natalie.

„Die Regeln für das Familienleben haben Thorsten und Natalie und ihre Partner schon rechtzeitig aufgestellt.“ Die Grundidee: „Familie, zwei autarke Beziehungen“. Konkret heißt das: „Thorsten und Natalie teilen sich das Sorgerecht für Arwen. Während der Woche ist Arwen bei Natalie, an einem oder mehreren Wochenenden im Monat ist sie bei den Vätern (!)“. Das Kind wird in dieser Viererbeziehung herumgeschubst, und kann sich nicht wehren.

Um die „Normalität“ dieser Verhältnisse zu betonen und als gesellschaftlichen Fortschritt darzustellen, heißt es im Bericht des Wochenendjournals:

„Die Gleichberechtigung homosexueller Paare hat seit Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes 2001 enorme Fortschritte gemacht. Trotzdem wird es immer noch kompliziert, sobald Kinder ins Spiel kommen. Auch das Bild der Familie und ihrer Geschlechterrollenverteilung hat sich seit den Zeiten des ersten deutschen Familienministers Franz-Josef Wurmeling (CDU) gewandelt ... aber dass Kinder in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften groß werden, ist deswegen noch längst nicht allgemein akzeptiert. Dabei ist diese Konstellation schon weit verbreitet.“

Als Beleg für diese Behauptung wird das statistische Bundesamt bemüht. Danach gibt es rund 23.000 eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Nur in 10% dieser Partnerschaften leben Kinder, insgesamt etwa 7.000. Bei normalen Ehepaaren wachsen in Deutschland rund 10 Mio. Kinder auf. Zur Erinnerung: Im Untertitel dieses Berichtes heißt es: „Die Gesellschaft ist längst weiter als die Politik.“ Allerdings ist zu befürchten, dass das Bundesverfassungsgericht und die Politik dem Druck der Homolobby nachgeben und das volle Adoptionsrecht sowie das Ehegattensplitting für die Homosexuellen beschließen werden, wenn nicht die Menschen in großem Stil für das Naturrecht der Ehe und das Recht der Kinder auf die Straße gehen werden. Im Bericht wird kühn behauptet, mit dem Urteil vom Februar 2013 habe das Bundesverfassungsgericht nicht nur klar gestellt, „dass Partner in eingetragenen Lebenspartnerschaft-

ten nicht nur das Recht haben, eigene Kinder des Partners zu adoptieren, sondern auch vom Partner angenommen“. Der Bericht wörtlich: „Mit diesem Urteil hat das höchste Deutsche Gericht erstmals klargestellt, dass Homosexuelle die Elternrolle genauso gut ausfüllen können wie Heterosexuelle.“ Der Einwand, dass Kinder für eine gedeihliche Entwicklung, die Vertrauen in eine treue Zusage aufbaut, beide Eltern brauchen, wird mit einer höchst umstrittenen Studie des Staatsinstituts für Familienforschung der Universität Bamberg von 2009 abgeschmettert.

Wird sich die Homoehe mit Adoptionsrecht für Kinder in großem Stil durchsetzen? Das wird nicht der Fall sein, weil sich ein solches Verhalten gegen die Natur des Menschen richtet. *Hubert Gindert*

Niemand muss seine Seele verkaufen

In der Münchner Kirchenzeitung (MK) vom 3. Februar 2013 ist ein Interview abgedruckt mit der Überschrift „Die Seele verkaufen“ – „Der Psychotherapeut und Theologe Wunibald Müller über Theologen, die an ihrem Glauben (ver-)zweifeln“ als Untertitel. Darin beklagt Wunibald Müller die fehlende „Grundidentität“ kirchlicher Mitarbeiter (Priester, Religionslehrer, Pastoralreferenten) mit der Kirche. Müllers Feststellung lautet:

- „Das was sie (kirchliche Mitarbeiter) nach außen vertreten müssen (!), ist oft nicht das, von dem sie selbst überzeugt sind“ (Leben nach dem Tod, Haltung der Kirche zur Sexualität).

- „Auch die persönliche Lebensgestaltung passt mitunter nicht zur Lehre der Kirche“ (wilde Ehe, in Beziehungen lebende Priester, homosexuelle Beziehungen).

- „In manchen Diözesen sollen, so wird mir berichtet, die vermeintlichen Ausnahmen bzgl. der Lebenssituation eher die Regel als die Ausnahme sein.“

- „Die genannten Aspekte tragen dazu bei, dass die kirchlichen Mitarbeiter immer weniger ihr Herzblut geben können.“

Müller meint, die Glaubenskrise der Gesellschaft sei „durchaus“ in der Mitte der Kirche angekommen. Die-

se „bemühen sich, loyal gegenüber ihrer Kirche zu sein, spüren aber immer mehr und immer öfter, dass sie damit sich selbst, ihren Überzeugungen, ihrer Seele gegenüber illoyal werden“.

Auf die Frage „Was kann ein Priester tun, wenn er merkt, dass er nicht mehr hinter dem steht, was er predigt?“ rät der Psychotherapeut und Theologe Müller: „Zunächst sollte er innerlich dazu stehen und diese Diskrepanz spüren. Vielleicht kann er seine Sichtweise auf die Kirche verändern, um damit leben zu können. Wenn der Betroffene aber spürt, dass er seine Seele verkaufen würde, dann sollte er tatsächlich seinen Beruf aufgeben“.

Bei dieser niederschmetternden Feststellung von Wunibald Müller tauchen Fragen auf:

- Sind junge Menschen, die im Alter von 25 bis 30 Jahren stehen, nicht mehr reif, Lebensentscheidungen für das Priestertum, für die Mitarbeit im kirchlichen Dienst – und in anderen Fällen – für die Ehe zu treffen?

- Ist die theologische Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter so mangelhaft, dass sie nach Jahren des Studiums nicht wissen, wofür sie sich entscheiden? Denn niemand kann sie zwingen „nach außen zu vertreten, wovon sie selber nicht überzeugt sind“ oder gar „ihre Seele zu verkaufen“.

- Wenn sie aber nach ihrer Priesterweihe oder als sonstige kirchliche Mitarbeiter nicht mehr zu dem freiwillig gegebenen Versprechen stehen können oder stehen wollen, müssten sie sich auch selber fragen, woran das liegt. Es mag ja viele Gründe geben.

Das sind auch Fragen wie die: Was haben Priester und andere kirchliche Mitarbeiter selber für ihr Glaubens- und Gebetsleben, ihre persönliche Beziehung mit Christus, getan? Diese wesentlichen Fragen tauchen in der Analyse des Psychotherapeuten und Theologen Wunibald Müller in diesem Interview überhaupt nicht auf. Das Problem auf Rom, den Bischof und die Lehre der Kirche abzuwälzen, wie es im Interview angedeutet wird, erscheint dann doch zu billig. Es geht nicht darum, dass Verantwortliche, im Interview „Dienstgeber“ genannt, „die eine oder andere Klippe umschiffen, indem sie eine gewisse Großzügigkeit (?) an den Tag legen“, sondern darum, dass sich die „Betroffenen“ den eigentlichen Problemen stellen.

Hubert Gindert

„Wir brauchen jetzt viele Botschafter“

Über die europaweite Initiative „*Einer von uns*“ („*One of us*“) sprach die „*Tagespost*“ mit Manfred Libner, dem Geschäftsführer der Stiftung „*Ja zum Leben*“ („*Die Tagespost*“, 11.5.2013, Seite 1). Über das Ziel der Initiative sagte Libner:

Wir wollen, dass die EU sich an ihr eigenes Recht hält. Und das bedeutet: Keine Finanzierung der verbrauchenden Embryonenforschung mit EU-Steuergeldern und keine Förderung der Abtreibung im Rahmen des Gesundheitswesens und der Entwicklungshilfe. Grundlage für unsere Forderungen ist das Urteil des Europäischen Gerichtshofes in der Sache Brüstle gegen Greenpeace. Der EuGH hat darin festgestellt, dass das Leben und die Würde jedes Embryo vom Zeitpunkt der Befruchtung an zu schützen ist. Das ist ein ganz wichtiges Urteil! Damit unsere Forderungen bei der EU-Kommission auf die Tagesordnung gesetzt werden, brauchen wir aus der gesamten EU eine Million Unterstützungunterschriften. Dazu haben wir bis zum 1. November 2013 Zeit. (...)

Um das geforderte Minimum zu erreichen, müssen wir in Deutschland mindestens 75 000 Unterschriften sammeln. Über 15 000 sind [bis 11. Mai] bereits zusammengekommen. Sie sehen: Gerade in unserem Lande ist noch viel zu tun. (...)

Wichtig ist, dass wir jetzt ganz viele Botschafter finden, die Unterschriften in ihrer Familie, ihrem Freundeskreis, in der Gemeinde und in der Pfarrei sammeln. (...) Die Unterschriften werden nach Ablauf der Frist am 1. November 2013 zum Bundesverwaltungsamt geschickt. Dort wird ausschließlich die Gültigkeit der Unterstützungen überprüft. Danach werden alle Unterschriftenlisten und Daten vernichtet.

(Eine gebrauchsfertige Unterschriftenliste finden Sie auf Seite 190 dieses Heftes)

Ein „spezifisches Diakononat für Frauen“?

Pof. Dr. Manfred Hauke nahm auf Anfrage von kath.net Stellung zu der Äußerung von Erzbischof Zollitsch auf der Freiburger Diözesanversammlung, er, Zollitsch, setze sich ein „für neue kirchliche Dienste und Ämter, die auch Frauen offen stehen, wie etwa ein spezifisches Diakononat für Frauen“ (kath.net, 7.5.2013). Hauke ist Ordinarius für Dogmatik, Patristik und Mariologie an der Theologischen Fakultät in Lugano und durch seine Untersuchungen zum Priesteramt für Frauen und über die Diakonissen in der Frühzeit der Kirche bekannt geworden. Aus

Zeit im Spektrum

seiner längeren Stellungnahme für kath.net hier einige Sätze.

(...) Nicht klar ist, ob Zollitsch eine sakramentale Diakononenweihe anspricht, die zu dem von Christus eingesetzten Weihesakrament gehört, dessen Fülle sich im Bischofsamt findet, oder eine von der Kirche eingeführte nichtsakramentale Weihe, wie sie heute etwa eine Äbtissin empfängt. Vermutlich ist die letztere Alternative gemeint. (...)

Angesichts der geschilderten theologischen und pastoralen Sachlage hat Bischof Voderholzer bald nach den einschlägigen Äußerungen von Erzbischof Zollitsch sehr zu Recht betont: „Der sakramentale Diakononat“ gehört „wie das Priester- und Bischofsamt untrennbar zum einen Weihesakrament, das gemäß der biblisch begründeten Tradition der Kirche – auch der Ostkirchen – Männern vorbehalten ist“. „Ein Amt für Frauen etwa als Gemeindediakonin ohne sakramentale Beauftragung steht in der Gefahr, gar nicht oder falsch verstanden zu werden. Die Kirche müsste sehr viel erklären um den vorliegenden Unterschied deutlich zu machen und zu begründen. Eine weitgehende Verwechslungsgefahr ist nicht von der Hand zu weisen, schon allein, weil sehr unterschiedliche Dinge mit dem gleichen Namen bezeichnet werden.“ (Bistum Regensburg, 28.4.2013).

Die Diakonisse der alten Kirche in die Gegenwart zurückzurufen, wäre ein Anachronismus. (...) Die Erneuerung des Ordenslebens, des Laienapostolates, die Mitwirkung in der Pastoral und nicht zuletzt die heute sehr vielfältigen Formen caritativen Wirkens bieten unzählige, noch lange nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten für weibliches Engagement (...) Die amtliche Hierarchie ist dabei nicht zu verwechseln mit der „Hierarchie vor Gott“ in der Prägung durch die Gnade. Nicht die Amtsträger sind die großen Gestalten in der Kirche, sondern die Heiligen. Man möchte darum wünschen, dass nicht ein Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau die Kirche beherrscht, sondern fruchtbare Zusammenarbeit. (...)

Wider die „Bibelfälscher“ – Für Erneuerung der Exegese

Kritik der Bibelkritik bringt ein Werk, das der bekannte Neutestamentler Prof. Dr. Klaus Berger jetzt vorgelegt hat: „*Die Bibelfälscher – Wie wir um die Wahrheit betrogen werden*“ (Pattloch Verlag, München 2013, 352 Seiten; ISBN 978-3-629-02185-4). Berger klärt darin über eine Exegese auf, die sich „wissenschaftlich“ nennt, aber mit Vorurteilen an die Deutung der Heiligen Schrift herangeht und alles, was diesen nicht entspricht, als unhistorisch, Legende, Priesterbetrug oder auf andere Weise abtut. Berger plädiert demgegenüber für eine „gründliche Reform“ dieser „merkwürdigen Wissenschaft“ (S.345). – Hier einige Sätze aus dem Vorwort und dem Schlusswort; der Autor gibt darin Auskunft über Sinn und Zweck seines Buches.

Dieses Buch ist ein Aufschrei (...) Der Zustand der Kirchen auf evangelischer wie katholischer Seite ist zu einem nicht unwesentlichen Teil jener schonungslosen Zerstörung zu verdanken, die von den Bibelwissenschaften ausging. (...) Schließlich sind vom Erbe der hemmungslosen Bibelkritik seit 50 Jahren auch Katholiken erfasst, die es zumeist noch darauf anlegen, die Protestanten rechts oder links zu überholen. (...)

Und der Einmarsch dieser Kritik in die katholischen und orthodoxen Kirchen Osteuropas und des Nahen Ostens steht kurz bevor. (...) Bevor die Christentümer des Westens aus eigener Schwäche zusammenbrechen wie einst die Kirche Nordafrikas unter dem Druck des Islam, versteht sich dieses Buch als dringender Appell zu einer Reformation besonderer Art, nämlich der sogenannten historisch-kritischen Exegese (S.10/11).

Die historisch-kritische Exegese der letzten 200 Jahre hat alles Porzellan im Haus der Christenheit zerschlagen, bis hin zur letzten Blumenvase. Jedenfalls für den, der ihre Resultate zur Kenntnis nehmen wollte und konnte. Sie hat viele Theologiestudierende zum Abbruch ihres Studiums gebracht und lieferte vielen Menschen wohlfeile Argumente, aus der Kirche auszutreten. Sie hat den Atheismus gefördert und die Spaltung der Kirchen nicht gelindert, sondern auf ihre Weise fortgesetzt. Sie hat stets den kritischen Verstand befeuert und vermutlich niemanden zum Christentum bekehrt. So ist sie zwar nützlich, aber nicht produktiv – wie eine Säure zur Reinigung von Sanitäranlagen.

Jede Neugier und jedes Nachfragen sind grundsätzlich erlaubt und nicht zu verbieten. Doch wenn es mit dieser merkwürdigen Wissenschaft weitergehen soll, dann nur, wenn sie eine gründliche Reform durchlaufen hat. (S.345).

Richard Wurmbrand: Gefoltert für Christus.

Resch-Verlag Gräfelfing 2013. Euro 8;90. ISBN 978-3-935197-60-1, 165 Seiten. www.resch-verlag.com.



Es ist sehr verdienstvoll, dass der Resch-Verlag dieses erfolgreiche Buch jetzt überarbeitet hat und nun in 20. Auflage neu herausbringt. Der Autor dieses Buches entstammt einer deutsch-jüdischen Familie aus Rumänien. Er war Atheist, bekehrte sich zum Christentum, wurde evangelischer Pastor und verbrachte unter dem kommunistischen Ceausescu-System 12 Jahre im Gefängnis. Pastor Wurmbrand schildert nicht nur die Verfolgung von Christen in Rumänien und in Sowjet-Russland. Er schildert auch die Bekehrung vieler Folterknechte und schließlich auch den Zusammenbruch des kommunistischen Rätessystems. Daher ist es ein ungeheuer ermutigendes Buch. Christen können zwar getötet werden, aber das Christentum selbst erweist sich immer wieder als unbesiegbar. Als Pastor Wurmbrand nach Westdeutschland kam, erschrak er darüber, dass hier der Kommunismus bei manchen Zeitgenossen sehr geschätzt wird.

Eduard Werner

Papst Benedikt XIV.:

Das Gebet im Neuen Testament. 144 Seiten. ISBN 978- 3-9815698-4-1; 13,95 Euro

Der Mensch als Beter. 112 Seiten. ISBN 978-3-9815698-1-0; 10,00 Euro

Das Gebet Jesu. 160 Seiten. ISBN 978-3-9815698-3-4; 13,95 Euro

Das Gebet der Psalmen. 96 Seiten. ISBN 978-3-9815698-2-7; 10,00 Euro

Mit dem bibliophil gestalteten Quartett von vier Bändchen bringt der media maria Verlag Katechesen, die Papst Benedikt XVI. bei Generalaudienzen in den Jahren 2011 und 2012 zum Thema Gebet gehalten hat. Die Klarheit der Sprache empfehlen diese Texte jedem Beter. Die einzelnen Bändchen sind auch als Geschenk sehr geeignet.

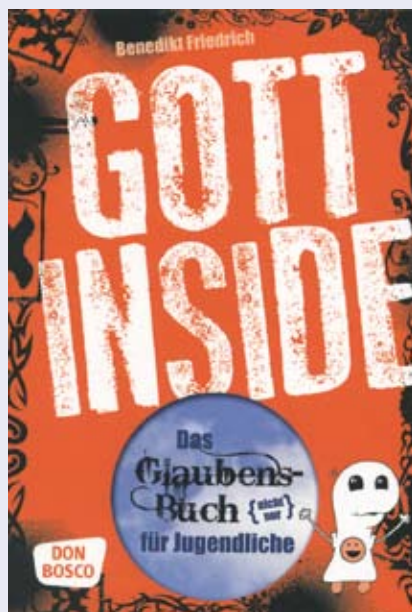
Eduard Werner



Empfehlenswerte Bücher:

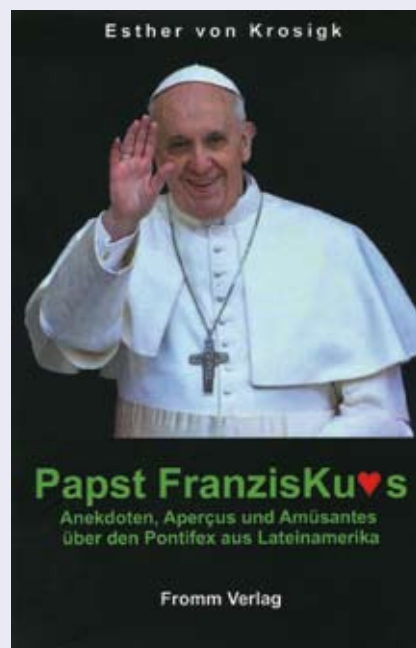
Gott inside: Das Glaubensbuch (nicht nur) für Jugendliche

Don Bosco Verlag; 175 S.; Vom Hersteller empfohlenes Alter: 13 - 16 Jahre; ISBN: 978-3769818956; 12,95 Euro



Franziskus – Zeichen der Hoffnung: Das Erbe Benedikts XVI. und die Schicksalswahl des neuen Papstes

C. Bertelsmann Verlag; 288 S.; ISBN: 978-3570101865; 17,99 Euro



Pius XII. – sein Bild immer noch verdunkelt – Stolpersteine auf dem Weg zur Seligsprechung „Der Fels“ Mai 2013

Es macht mich unendlich traurig, dass der heiligmäßige, engelgleiche Papst Pius XII. – der Papst meiner Kindheit – immer noch nicht zur Ehre der Altäre erhoben wurde. Ja, was können wir tun? Wir sollten ihn als Fürsprecher für den Heiligen Vater, für die Priester und Bischöfe, sowie für die ganze Kirche und ebenso für die Feinde, die die „Stolpersteine“ bisher mit Erfolg in den Weg legten, vermehrt anrufen.

Im PUR-Magazin stand vor einiger Zeit: Ein Ehemann wendete sich in Sorge um seine Frau, die an einer unheilbaren Krankheit litt, an den seligen Papst Johannes Paul II. Eines nachts hatte er einen Traum. Der Papst kam und zeigte ihm das Bild eines Priesters und sagte: „Bitte diesen, ich kann dir nicht helfen.“ Der Mann verstand nicht sofort. Erst als er ein Photo von Papst Pius XII. sah, kam ihm die Erleuchtung, dass dies jener Priester sei, der ihm gezeigt wurde. Er wendete sich nun mit großem Vertrauen an ihn und seine Frau wurde geheilt.

So dürfen wir annehmen, dass nicht nur Gott die Seligsprechung will, sondern dass es auch den seligen Nachfolgern des großen Papstes ein Bedürfnis ist, dass er endlich selig gesprochen wird.

*Sofie Christoph
86447 Aindling*

Ihr Bericht: „Quo vadis Bistum Berlin?“ Von Herrn Norbert Gärtner, Fels Mai 2013

Die Neuordnung der Pfarreienstruktur in Berlin und der geschilderte Fall ist kein Einzelbeispiel, sondern lässt sich diözesanübergreifend auf viele Orte übertragen. Da werden unausgereifte Pläne ohne Wenn und Aber durchgesetzt, ohne auf die örtlichen Gegebenheiten zu achten. Eine regelmäßige Feier der heiligen Messe ist nicht mehr eingeplant und wird strikt blockiert. Da werden Weisungen der Bischöfe auf Diözesanebene missachtet, Priester im Ruhestand nicht mehr eingesetzt oder rüstige Priester, die gut und gerne auch zwei heilige Messen an einem Tag feiern, die keinen freien Montag beanspruchen, in den Ruhestand geschickt. Die Möglichkeiten, Ordensgeistliche zur Feier der heiligen Messe in die Gemeinden zu holen, werden nicht ausgeschöpft. Seelsorge orientiert sich heute nicht mehr am Seelenheil der einzelnen Gläubigen, sondern am Funktionieren der am grünen Tisch erstellten Pläne. Es herrscht das Rotationsprinzip, das alles ausschaltet, was mit individueller Betreuung der Gläubigen zu tun hat. Beichtstühle werden aus den Kirchen entfernt, denn die Bußandachten, die landauf landab angeboten werden, haben

das Bußsakrament größtenteils abgelöst, ja es ist zu einem verlorenen Sakrament geworden. Die dringenden Mahnrufe der Päpste in der Vergangenheit wurden in den Wind geschlagen und das Werben des neuen Papstes Franziskus für die hl. Beichte verhallt weitgehend. Das Beichtsitzen ist im Tagesablauf des modernen Priesters einfach nicht mehr eingeplant. Was die großen heiligen Beichtväter ausmachte, dafür fehlt heute vielfach die Erkenntnis, weil die Verweltlichung des Klerus den Blick für das Wesen des Priestertums trübt. Ebenso ist der Gehorsam für viele Priester zu einem Fremdwort geworden. So verlieren sie sich immer mehr an den Zeitgeist und schätzen Gottes Gnadengaben nicht mehr hoch genug. Bleibt zu hoffen, dass der Heilige Vater mit seinen Aufrufen auf Christus und sein Kreuz zu schauen, auch die Herzen der Priester bewegt, damit sie sich dem Wirken des Heiligen Geistes nicht weiter verschließen und sein Seufzen, mit dem er für uns eintritt, nicht länger ignorieren. Maria, die immerwährende jungfräuliche Braut des Heiligen Geistes möge ihnen helfen und sich aufs neue als Mutter der Priester und der Gemeinden erweisen. Heiliger Pfarrer von Ars, du großer Patron der Priester, bitte für sie! Amen.

*Dr. Gerhard Neubert
89290 Buch*

Wir bitten um
Spenden für
den

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Zum Beitrag von Eduard Werner „Anton Knab und Emil Darapsky – der Macht des Terrors ausgeliefert“, DER FELS, Mai 2013, S. 160

Der verdienstvolle Aufsatz Eduard Werners über die Märtyrer von Wöllstein kann in interessanter Weise ergänzt werden. Anton Knab und Emil Darapsky waren katholische Korporationsstudenten: Knab im UV, Darapsky im KV. Beide Verbände gedachten ihrer standhaften Glaubenszeugen gemeinsam am 19. März 1995; seitdem erinnert eine Gedenktafel an der Katholischen Kirche in Wöllstein an die beiden Märtyrerfreunde. Die Erinnerung an solche unter dem national-sozialistischen Neuheidentum verfolgten Verbandsangehörigen, die es genau so auch im CV gibt, sollte freilich nicht nur Anlass zu Stolz und Dank sein, sondern noch mehr zu kritischer Selbstvergewisserung: Sind unsere katholischen Korporationen auch heute noch willens und in der Lage, junge Studenten und Alte Herren zu motivieren, aus einer unverkürzten und unverfälschten Katholizität einem kirchenfernen, kirchenkritischen oder kirchenfeindlichen Zeitgeist zu widerstehen? Anton Knab und Emil Darapsky gaben dabei ihr Leben. Heute droht allenfalls eine publizistische Hinrichtung oder eine solche im gesellschaftlichen Umfeld. Schreckt uns etwa schon das?

*Bernhard Mihm
33100 Paderborn*



„Beteiligt euch! Jede Unterschrift zählt

Eine Million Unterschriften braucht die europäische Bürgerinitiative um einen verbindlichen Rechtsvorschlag vorzulegen: Ziel ist die Ergänzung der EU-Finanzverordnung und anderer Rechtstexte, damit keine Tätigkeiten mehr finanziert werden, die die Zerstörung von Embryonen als Voraussetzung oder zur Folge haben.“

Bitte die linke Seite heraustrennen oder kopieren und zum Unterschreiben weitergeben. Die ausgefüllten Unterschriftenlisten senden an: „1-von-uns“, c/o von Storch, Zionskirchstrasse 3, D-10119 Berlin. Herzlichen Dank

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz:

1. Juni 2013 · 15:45 Uhr · Haus am Dom · Prof. Dr. Marius Reiser: „**Erzwungene Seefahrt des Apostels Paulus von Caesarea nach Rom**“ · 18.15 Uhr in der Marienkirche (nebenan) · Vorabendmesse mit H. H. Msgr. David N. Becker-Hinweise: Tel.: 06725-4556, E-Mail: willischreiber@t-online.de

München:

25. Juni 2013 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · H. H. Prälat Prof. DDr. Anton Ziegenaus: „**Die Wunderberichte des Neuen Testaments – gibt es Wunder?**“ Hinweise: Tel.: 089-605732, E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Regensburg:

17. Juni 2013 · 18:00 Uhr Rosenkranz in St. Anton · 18:30 Uhr · Antoniushaus · Mühlweg 13 · 93053 Regensburg · H. H. Pfarrer Ulrich Engel: **Das Bußsakrament – überholt?** Hinweise: Tel.: 0941/52407 oder 0941/94660477 · E-Mail: marianne.mueller@forum-deutscher-katholiken.de

Rottenburg-Stuttgart:

Samstag, 8. bis Sonntag, 9. Juni 2013 · Gustav-Siewerth-Akademie · Bierbronnen · Prof. Dr. Alma von Stockhausen: **Die Krise der Theologie ist eine Krise der Philosophie** · Hinweise: 07755-364

St. Thomas Gunzenheim: Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz

6. Juli · 9.30 Uhr: Beichtgel. · 10.00 Uhr: Wallfahrtsamt mit Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · <http://www.wallfahrt-gunzenheim.de> · anschl.: Veranstaltung des Forums Deutscher Katholiken und des IK-Augsburg · Haus Barbara (neben der Kirche) · Begeg. m. S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · Dr. Alois Epple: „**Fürchte dich nicht, du kleine Herde**“ – **Deutschland und die Katholiken** · Prof. Dr. Hubert Gindert: **Der Glaube gibt uns Hoffnung** · 13.00 Uhr: Mittagessen: „Beim Brui“ in Mündling

Einladung zur 25. Internat. Theologischen Sommerakademie in Aigen:

Thema: Christus: Gestern, heute und in Ewigkeit · 26. - 28. August 2013 · Aigen i. M., Österreich · Vereinshaus · Hauptstrasse 15 · A-4160 Aigen i. M. · www.theol-sommerakademie.com · E-Mail: info@theol-sommerakademie.com Linzer Priesterkreis · Anmeldung bis 15. August 2013

Gebetsmeinung des HI. Vaters im Juni 2013

1. Für eine Kultur des Dialogs, des aufeinander Hörens und des Respekts unter den Völkern.
2. Für neue Impulse für die Verkündigung des Evangeliums in den säkularisierten Gesellschaften.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Alfred Schickel
Ortsstraße 5
85110 Dunsdorf

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pfarrer Starker – ein Leben in zwei Diktaturen

Der Prager Schriftsteller Franz Werfel schreibt in seinem Buch „Leben heißt sich mitteilen“, dass der Kommunismus und der Nationalismus zwei antireligiöse Glaubensarten seien, die Exzesse veranstalten, um ihren Nihilismus zu verdrängen. Wie zutreffend diese Beobachtung ist, mussten die Völker Europas bitter spüren. Auch das Einzelschicksal des deutschsprachigen Pfarrers Alois Starker im schlesischen Sudetengebiet zeigt die Rücksichtslosigkeit beider Ideologien. Alois Starker ist 1906 geboren. Nach dem erfolgreichen Besuch des Gymnasiums studierte er Theologie und empfing 1931 die Priesterweihe aus der Hand von Kardinal Bertram. Nach einigen Kaplansjahren wurde er 1939 Pfarrer in der Marktgemeinde Weißwasser (Bila Voda) im nordöstlichen Sudetenland. Pfarrer Starker war von Anfang an ein pflichteifriger Seelsorger, der sich nicht politisch betätigte. Als Priester dachte er übernational. Als jedoch 1938 das deutschsprachige Sudetengebiet durch das Münchner Abkommen dem Deutschen Reich zugeschlagen wurde, kam mit dem Nationalsozialismus die schrecklichste Form des Nationalismus ins Sudetenland. Der Religionsunterricht wurde bald verboten, was jedoch nicht überall sofort beachtet wurde. Dieses Verbot war möglich, weil im Sudetenland das Reichskonkordat mit dem Vatikan nicht galt. Kinder durften nur heimlich einen Ersatz-Religionsunterricht im Pfarrbüro besuchen, wodurch sie

bald mit den Hitler-Jugend-Appellen in Konflikt kamen. Dabei geriet auch Pfarrer Starker ins Visier der Nationalsozialisten. Das führte zu peinlichen Verhören. Während des Krieges musste der Pfarrer immer öfter Sterbende für gefallene Soldaten lesen. Dabei bezeichnete er den Krieg als sinnlos. Das hatte am 13.02.1943 seine Verhaftung und Einlieferung in das KZ Dachau zur Folge. Dort musste er wie die anderen 2860 Priester Hunger, Frost und Schläge erleiden und täglich dem Tod ins Auge blicken. Die sudetendeutschen und die tschechischen Priester bildeten in Dachau eine Einheit – jenseits von Nationalismus. Im März 1945 wurde Starker aus dem KZ entlassen. Er kehrte in sein Pfarrdorf Weißwasser zurück und nahm seine Arbeit wieder auf.

Während 1946 fast alle deutschsprachigen Bewohner des Sudetenlandes nach Deutschland ausgewiesen wurden, mussten manche jedoch bleiben und in Bergwerken und in der Eisenindustrie unter strenger Bewachung harte Fronarbeit leisten. Jetzt schlug der Nationalismus von der anderen Seite mit seiner Rache zurück. In dieser Not wollte Pfarrer Starker seine treuen Pfarrkinder nicht alleine lassen. Statt in den Westen auszu-

reisen, blieb er unter Opfern in dem Land, das nun wieder Tschechoslowakei hieß. Als ehemaliger KZ-Häftling galt er als „Antifaschist“ und durfte bleiben. Als 1948 die Kommunisten die Regierung übernahmen, setzte für Tschechen wie für Deutsche eine neue Verfolgung ein. Aber Pfarrer Starker ertrug die Polizeiverhöre und die ständige Überwachung in Geduld. Die meisten seiner tschechischen Mitbrüder kamen in Gefängnisse, wo viele starben. Im Kommunismus und im Nationalsozialismus wurden vor allem die Priester verfolgt. Vor diesem Schicksal blieb Star-



Pfarrer Starker

ker nur wegen seines Ansehens als ehemaliger KZ-Häftling bewahrt. In der Tschechoslowakei wurden alle Klöster aufgehoben und vom Staat übernommen. Im Kloster Weißwasser wurden über 320 tschechische Klosterschwester aus dem ganzen Land zusammengepfertcht und zwangsinterniert. Pfarrer Starker betreute diese Schwestern vorbildlich. Auch seine im ganzen Land verstreuten ehemaligen Pfarrkinder besuchte er und er tröstete sie. Rastlos restaurierte er auch seine Pfarrkirche in Weißwasser. Am 15.01.1987 starb er – von seinen Gläubigen als Heiliger verehrt.
Eduard Werner